

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Könige ohne Grenzen

Dortmund: Auch muslimisches Mädchen aus dem Libanon unter den Sternsängern

Exerzitenhaus

In Südindien leitet Jesuitenpater Sebastian Painadath einen christlichen Ashram. Hier begegnen sich Menschen verschiedener Sprachen, Religionen und Kulturen.



► Seite 13



Heißluft

Als Sohn eines Papierfabrikanten fehlte es dem Franzosen Jacques Étienne Montgolfier für seine Testballons nicht an Hüllenmaterial. Der Erfinder wurde vor 275 Jahren am 6. Januar geboren. ► Seite 26

Leseprobe

In Oberammergau wird für die Passionsspiele geprobt. Die Haare der beiden



Jesus-Darsteller sollen bis Mai noch länger werden. ► Seite 21

Bluttest

Kardinal Rainer Maria Woelki hat die für 2021 vorgesehene Krankenkassenleistung für Bluttests auf Trisomie 21 bei Risikoschwangerschaften scharf kritisiert. Ein positives Ergebnis werde in den meisten Fällen zu einer Abtreibung führen und so „das endgültige Lebens-Negativ für Kinder mit Down-Syndrom sein“, sagte Woelki in seiner Predigt zum Fest der Unschuldigen Kinder am vorigen Samstag im Kölner Dom. Entschieden wandte sich der Kardinal auch gegen Werbung für Abtreibung.



Fotos: Wieser, Grömp, Ochs, KVA (2)



Die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar folgten einst dem Stern zum neugeborenen Heiland nach Bethlehem. Heute sind es Kinder, die mit einem selbstgebastelten Stern von Haus zu Haus ziehen. Ein Dortmunder Gemeindefereferent hat an sechs Schulen für die Hilfsaktion geworben – mit Erfolg. Die neunjährige Lor (links) aus dem Libanon, eine Muslima, die die Tradition der Sternsinger aus ihrer Heimat gar nicht kennt, wollte unbedingt mitmachen. ► Seite 2/3, 25

Wechsel bei Pilger-Seelsorge



Die Kapuziner in Altötting sehen sich zu einem Teil-Rückzug gezwungen. Wegen Nachwuchsmangels räumt der Orden am größten Wallfahrtsort Deutschlands das Kloster St. Magdalena. Die Betreuung der Pilger soll im Lauf des Jahres teilweise die Gemeinschaft der „Brüder Samariter“ aus der Erzdiözese Wien übernehmen. ► Seite 18

Leserumfrage

Tempolimit

für mehr Klimaschutz? Die SPD fordert nun eine Geschwindigkeitsbegrenzung von 130 km/h auf Autobahnen (Seite 8). Sind Sie bereit, mit dem Gaspedal das Klima zu schützen? Oder gilt: Freie Fahrt für freie Bürger?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



Mit ihren Eltern und fünf Geschwistern lebt Nour (6, rechts) in einem behelfsmäßigen Zelt in einer Flüchtlingsiedlung in der libanesischen Bekaa-Ebene. Fotos: Flitner

STERNSINGER HELFEN IM LIBANON

Weit weg: Nours Heimat

Nur wenige Kilometer hinter dem Flüchtlingslager liegen Syrien und der Krieg

Als eine Bombe ihr Haus im syrischen Idlib traf, floh Nour mit ihrer Familie in den Libanon. Das Leben im Flüchtlingslager ist nicht einfach, doch im Projekt des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes finden Nour und ihre Geschwister ein Stück Normalität.

Konzentriert sitzt Nour (*alle Namen geändert*) auf dem Zeltboden und zeichnet mit Bleistift ein Gesicht auf ein Blatt Papier. „Das bin ich“, sagt die Sechsjährige leise. Eine Solarlampe spendet ihr ein wenig Licht, der Ofen in der Raummitte etwas Wärme an diesem

kalten Wintertag. Mit ihren Eltern und fünf Geschwistern lebt Nour in einem Zelt aus Plastikplanen, Holz und Pappe in einer Flüchtlingsiedlung in der libanesischen Bekaa-Ebene.

Nour hat die Eingangstür des Zeltes mit einer Zeichnung verziert: ein Gesicht mit einem Herz als Mund – auch das ist ein Selbstporträt, verrät sie schüchtern. Ihre Heimat Syrien, wo noch immer Krieg und Verfolgung den Alltag der Menschen bestimmen, ist nur wenige Kilometer entfernt. Und doch weit weg, denn seit der Flucht vor fünf Jahren war die Familie nicht mehr dort.

„Hier ist es schön, aber ich vermisse meine Oma“, sagt Nour. Die lebt nämlich noch in Syrien. „Wir fühlen uns hier sicher“, sagt Nours Mutter Riham und drückt die kleine Fatme an sich. „Sicherheit bedeutet Frieden, und ich will, dass meine Kinder in Frieden aufwachsen können.“ Nours jüngere Geschwister wurden alle im Libanon geboren, und auch Nour kann sich kaum an die syrische Heimat erinnern.

Sie war ein Jahr alt, als eine Bombe das Haus der Familie in Idlib zerstörte. Glücklicherweise kam niemand aus ihrer Familie zu Schaden. Doch ihnen blieb nichts, nur die Kleidung, die sie am Körper trugen. Da entschieden sich die Eltern zur Flucht. Erst per Bus, dann zu Fuß flohen sie über die Grenze in den Libanon.

„Wir hatten früher Schweine, Schafe, Hühner und Hunde. Die Kinder konnten draußen spielen“, erzählt die Mutter. „Und ich hatte Arbeit“, ergänzt Vater Ahmed, der damals als Fotograf den Familienunterhalt bestritt. Heute verdient er als Tagelöhner auf dem Bau oder auf dem Feld gelegentlich etwas Geld, doch oft wird er am Ende des Tages nicht bezahlt. Sein elfjähriger Sohn

muss mitarbeiten, damit die Familie über die Runden kommt.

Nour und ihre Schwestern verbringen die meiste Zeit in dem engen, dunklen Zelt. „Draußen ist es zu gefährlich“, sagt die Mutter. Erst kürzlich habe es einen Streit gegeben, bei dem zwei Männer in der Nachbarschaft mit dem Messer aufeinander losgegangen seien.

Die schönste Abwechslung vom eintönigen Alltag sind die Stunden im Zentrum des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes, das Nour und drei ihrer Geschwister täglich besuchen. Hier können sie lernen und spielen, einige Stunden unbeschwert sein. Jeden Vormittag machen sich die Kinder mit ihren Schulrucksäcken auf in die wenige 100 Meter entfernte Al-Telyani-Schule. 630 Jungen und Mädchen zwischen fünf und 14 Jahren erleben hier ein wenig schulische Normalität. In zwei Schichten werden sie unterrichtet: vormittags die jüngeren Kinder, nachmittags die älteren.

„Es ist Zeit zu lernen.“ „Du bist wichtig.“ „Jemand hört dir zu.“ Diese und andere positive Botschaften sind auf bunten Zetteln überall an den Wänden der Schule zu se-

► Obwohl die syrische Grenze nur wenige Kilometer entfernt ist, scheint die Heimat in dem engen und kalten Flüchtlingslager ganz weit weg.



hen – verziert mit bunten Blumen, Schmetterlingen oder Friedenstauben. Dabei erfahren die Flüchtlingskinder auch, dass Schutz und Geborgenheit, ein Aufwachsen in Frieden und ein sicheres Zuhause wichtige Kinderrechte sind. Viele der Kinder lernen erst hier, was Frieden bedeutet. Sie haben den Krieg in ihrer Heimat erlebt und sind gezeichnet von der Flucht.

Berufstraum Lehrerin

Um die Kriegstraumata zu verarbeiten, werden Nour und ihre Mitschüler auch psychologisch begleitet. Neben Unterricht und Therapie bleibt genügend Zeit zum Spielen, Basteln und Malen – Nours große Leidenschaft. Aber auch der Unterricht macht ihr großen Spaß, und Arabisch ist ihr Lieblingsfach. Später möchte Nour selbst gerne Lehrerin werden, um anderen Kindern Lesen und Schreiben beizubringen.

Rund eine Million syrische Flüchtlinge lebt im Libanon, etwa ein Drittel von ihnen in der Bekaa-Ebene. In Flüchtlingslagern wohnen die Familien unter prekären Bedingungen, oft ohne Strom und fließend Wasser. Die meisten Eltern haben kein Einkommen. Sie können ihre Kinder weder ausreichend ernähren, noch den Schulbesuch ermöglichen.

Hier hilft der Jesuiten-Flüchtlingsdienst, ein langjähriger Partner der Sternsinger. In der Bekaa-Ebene hat er drei Zentren eröffnet, mit Unterricht und Freizeitangeboten für Flüchtlingskinder wie Nour. Die Mitarbeiter bereiten die Jungen und Mädchen auf den Unterricht an einer libanesischen Schule vor und geben ihnen ein Stück Normalität und Stabilität zurück. Täglich bekommen die Kinder in den Zentren eine warme Mahlzeit. In den kalten Wintermonaten erhalten sie warme Kleidung. Sozialarbeiter und Psychologen kümmern sich um traumatisierte Kinder und beziehen die Familien mit ein.

Susanne Dietmann



▲ Schon jetzt lernt Nour fleißig. Die Sechsjährige will Lehrerin werden.

Könige aus fernen Landen

Die Hilfsaktion sprengt vielerorts die Grenzen von Herkunft und Religion



◀ Obwohl Muslima, wollte Lor unbedingt bei den Sternsingern mitmachen.

Foto: Ochs

„Stern über Bethlehem, zeig uns den Weg ...“ – Noch etwas zaghaft setzt Lor zum Sternsingerlied an, als sich im Dortmunder Wachtelweg die erste Haustür öffnet. Heute ist Sternsinger-Premiere für die Neunjährige, und zur Sicherheit schaut sie noch einmal auf der Rückseite des Sterns nach. Dort sind, gut versteckt vor fremden Augen, Liedtexte und Segensprüche aufgeklebt.

Bis vor Kurzem wusste Lor noch gar nicht, was Sternsinger überhaupt tun. Aus dem Libanon, der Heimat ihrer Eltern, kennt sie diese christliche Tradition nicht. Ihre Familie ist muslimisch. In der Schule hat die Viertklässlerin von der Sternsingeraktion erfahren und war begeistert. „Ich will auch anderen Kindern helfen, und das Singen und Sammeln macht großen Spaß“, sagt Lor.

Um neue Kinder zu gewinnen, wirbt Gemeindefereferent Michael Thiedig jeden Herbst an sechs Dortmunder Schulen. Rund 1800 Schülern stellt er die Sternsingeraktion vor und macht deutlich, warum der Einsatz für Gleichaltrige in aller Welt so wichtig ist. Er zeigt Fotos von einem Krankenhaus in Tansania, das von den Dortmunder Sternsingern unterstützt wird. „Dass dort so vielen Menschen geholfen werden kann, ist auch den Sternsingern zu verdanken“, erklärt er. Heuer geht es um Hilfe für den Libanon.

Mitmachen darf jedes Kind – gleich, welcher Religion, gleich, woher es kommt. „Dieses Jahr sind auch zwei syrische Kinder mit dabei, die früher in einem Flüchtlingslager in Jordanien gelebt haben, das mit unseren Sternsingerspenden unter-

stützt wurde“, erzählt Thiedig. Für neue Sternsinger und ihre Eltern organisiert er einen Infoabend. Beim Vorbereitungstreffen Ende Dezember basteln alle Kinder ihre Sternsingerkronen und bekommen ein Gewand. Dann kann es losgehen!

Beim Aussendungsgottesdienst am 6. Januar füllen Könige in bunten Gewändern und mit prächtigen Kronen die Kirchenbänke. „Ganz egal, ob katholisch, evangelisch oder muslimisch – wir sind alle Kinder Gottes“, erklärt Thiedig den 140 Kindern in der vollbesetzten Kirche.

Beliebte Besucher

Am Vormittag ist Lor mit Anna (5) und Ella (12) in einer Dortmunder Zechensiedlung unterwegs. Die Geschwister waren schon im Kinderwagen dabei. Die drei besuchen alle Haushalte, die sich bis auf wenige Ausnahmen sehr über den Besuch freuen. Am Nachmittag bekommen die Mädchen Unterstützung von den Schwestern Meryem (9) und Yağmur (11) aus der Türkei.

Erschöpft, aber zufrieden kommen die Mädchen am späten Nachmittag im Pfarrheim an und stärken sich mit Tee und Kuchen. Als Dankeschön bekommen alle Kinder Süßigkeiten und eine Urkunde. Die bescheinigt nicht nur, dass sie dabei waren, sondern erfüllt auch noch eine besondere Funktion: „Wenn ich die morgen in der Schule zeige, muss ich keine Hausaufgaben machen“, sagt Lor und strahlt.

Sie ist sichtlich begeistert von ihrer ersten Sternsingeraktion. „22 684 Euro und 59 Cent“, verkündet Gemeindefereferent Michael Thiedig. Lor

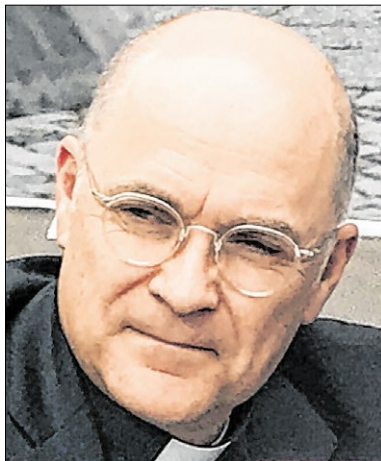
und ihre Freundinnen stimmen in den großen Jubel im Pfarrsaal ein. Geschafft! Das Ergebnis vom Vorjahr ist übertroffen. SD

Hinweis

Bei Bundeskanzlerin

Seit 1984 bringen die Sternsinger jedes Jahr ihren Segen „Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus“ ins Bundeskanzleramt. Auch 2020 wird diese schöne Tradition fortgesetzt. Am Dienstag, 7. Januar, ab 11 Uhr empfängt Bundeskanzlerin Angela Merkel die Sternsingergruppen aus allen Bistümern Deutschlands höchstpersönlich – inzwischen zum 15. Mal. Die 108 Jungen und Mädchen werden den Segen im Bundeskanzleramt anschreiben, singen und auf das Thema der Aktion Dreikönigssingen aufmerksam machen. Diesmal stehen der Frieden im Libanon und weltweit im Fokus. Tags darauf werden Sternsinger aus Deutschland, Ungarn, Österreich, Rumänien, Italien und Belgien im Europaparlament zu Gast sein. Träger der Aktion Dreikönigssingen sind in Deutschland „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Nach eigenen Angaben handelt es sich um die weltweit größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder. 2019 sammelten die Mädchen und Jungen aus 10 226 Pfarrgemeinden, Schulen und Kindergärten rund 50,2 Millionen Euro für den guten Zweck.

Kurz und wichtig



Beer nach Rom

Der Münchner Generalvikar Peter Beer (53; Foto: KNA) wird Professor in Rom. Er wechselt ans Zentrum für Kinderschutz an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Seinen Vorsitz im Stiftungsrat der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt behält er. Der gebürtige Kelheimer ist promovierter Theologe und Pädagoge. Für seine Tätigkeit in Rom wird Beer vom Erzbistum München und Freising teilweise freigestellt. Er werde im Begegnungszentrum der Erzdiözese in Rom wohnen und dort als Hausgeistlicher wirken, hieß es. Auch an seinem weiteren Wohnort München werde er in der Seelsorge tätig bleiben.

Youcat orthodox

Die weltweit verbreitete „Youcat“-Jugendbibel mit kommentierten Bibeltexten für junge Gläubige gibt es nun erstmals auch in einer orthodoxen deutschsprachigen Version. Der Wiener rumänisch-orthodoxe Bischofsvikar Nicolae Dura erarbeitete mit einem Team aus Theologen und Jugendlichen eine „Bibel für junge orthodoxe Christen“. Neben der 2015 erschienenen katholischen Jugendbibel und der evangelischen „Bibel für Einsteiger“ von 2017 ist die orthodoxe Fassung jetzt die dritte Youcat-Bibelversion.

Leitlinien verschärft

Die Bischöfe haben ihre Leitlinien zum Umgang mit sexuellem Missbrauch erneut verschärft. Die überarbeitete Fassung gilt erstmals als „Ordnung“ verbindlich in allen deutschen Bistümern. Die neuen Regelungen betreffen den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen sowie von hilfebedürftigen Erwachsenen wie etwa Menschen mit Behinderungen im Bereich der Kirche. Die Regeln sind einheitlich zu Jahresbeginn in den Amtsblättern der Bistümer veröffentlicht worden und haben damit Gesetzeskraft. Nach fünf Jahren sollen sie erneut überprüft werden.

Auf Deutsch

Das Schlussdokument der Amazonas-Synode gibt es jetzt unter www.adveniat.de/schlussdokument-amazonassynode auch in deutscher Sprache. Es wurde im Auftrag der Hilfswerke Misereor und Adveniat aus dem spanischen Originaldokument übersetzt. Bischöfe der Amazonasregion, Vertreter kontinentaler Bischofskonferenzen sowie der Kurie, Indigene und Fachleute hatten auf der Synode eine Vielzahl an aktuellen Herausforderungen diskutiert. Unter anderem ging es um eine ganzheitliche Ökologie sowie die Seelsorge und Unterstützung für indigene Völker. Ebenso wurde in Ausnahmefällen eine Priesterweihe für verheiratete Männer vorgeschlagen.

Lehmann-Aufsatz

Der letzte Aufsatz des 2018 verstorbenen Kardinals Karl Lehmann ist posthum veröffentlicht worden. Der frühere Mainzer Bischof setzt sich darin mit der Schrift „Vom Geist der Liturgie“ des katholischen Theologen und Religionsphilosophen Romano Guardini (1885 bis 1968) auseinander. Diese habe damals als „Kultbuch“ gegolten, erklärte das Bistum Mainz.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 50

Rechtliche Grauzone: Dürfen Embryonen an kinderlose Paare gespendet werden?

29,3 % Dass Embryonen auf Eis liegen, ist menschenunwürdig.

56,1 % Das ist widernatürlich und erschüttert die Wurzeln des Kindes.

14,6 % Da die katholische Kirche dafür ist, kann daran nichts Unrechtes sein.



▲ Die Debatte um Widerspruchslösung oder Zustimmungslösung beim Thema Organspende hört nicht auf. Dass bei der Widerspruchslösung jeder Bürger automatisch Organspender ist, wenn er nicht ausdrücklich widersprochen hat, sehen die Kirchen kritisch.
Foto: imago images/Steinach

ABSTIMMUNG IM BUNDESTAG

Tiefer Eingriff in die Würde

Kirchen warnen vor Widerspruchslösung bei Organspende

BERLIN (KNA) – Die beiden großen Kirchen in Deutschland haben „erhebliche rechtliche, ethische, und seelsorgerische Bedenken“ gegen die Einführung einer sogenannten Widerspruchslösung bei der Organspende. Das geht aus einem Schreiben der Vertreter beider Kirchen in Berlin an alle Abgeordneten des Bundestags hervor.

Nach der Widerspruchslösung gilt jeder Mensch gleichsam automatisch als Organspender, sofern er dem nicht ausdrücklich widersprochen hat. Das wäre ein Systemwechsel, denn derzeit gilt in Deutschland eine Zustimmungslösung. Danach kann eine Organentnahme nur stattfinden, wenn der Patient ausdrücklich zugestimmt hat. Ersatzweise können auch die Angehörigen zustimmen.

Nach Ansicht der Kirchen würde der Staat mit einer Widerspruchslösung „tief in den Kernbereich der menschlichen Existenz und Würde“ eingreifen. „Das entspräche nicht unserem christlichen Bild des selbstbestimmten, aufgeklärten Menschen“, heißt es in dem Schreiben.

Der Bundestag will voraussichtlich Mitte Januar über eine Neuregelung der Organspende entscheiden. Dazu liegen zwei konkurrierende Gesetzesentwürfe von Abgeordnetengruppen aus verschiedenen Fraktionen vor. Der Fraktionszwang wird bei der Abstimmung aufgehoben.

Die Widerspruchslösung wird von einer Gruppe von Abgeordneten

um Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) und dem SPD-Gesundheitsexperten Karl Lauterbach getragen. Demnach soll der Bürger die Möglichkeit haben, seine Haltung zur Organspende in ein Online-Register einzutragen.

Eine zweite Gruppe von Abgeordneten um die Grünen-Vorsitzende Annalena Baerbock und den ehemaligen Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) will im Grundsatz am geltenden System festhalten, aber die Entscheidungsbereitschaft stärken. Auch hier soll der Bürger seine Entscheidung in einem Onlineregister dokumentieren, ändern und widerrufen können.

Die Kirchen sehen in der Zustimmungslösung den geeigneteren Weg, um die Zahl der Organspenden zu steigern und die „erfreulich hohe Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung in eine individuelle Organspendebereitschaft zu überführen“. Respekt vor der Selbstbestimmung und persönliche Begleitung stärkten das Vertrauen in die Transplantationsmedizin. Die Widerspruchslösung würde dieses dagegen schwächen, befürchten die Kirchen. Erstmals würde mit ihr die im deutschen Medizinrecht immer geforderte informierte und explizite Einwilligung des Patienten zu einem Eingriff ersetzt – und das in einem besonders sensiblen Bereich.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Der Whisky-Vikar und sein Verleger

Ein katholischer Pfarrer hat mit Büchern zum Thema „Spiritualität und Spirituose“ Erfolg

Wie ein katholischer Pfarrer zu einem der deutschlandweit führenden Whisky-Experten wurde und warum seine Bücher über Hochprozentiges ausgerechnet beim Verlag der oberbayerischen Missionsbenediktiner erscheinen – diese zwei Erzählfäden vereinen sich zu einer guten Geschichte, zu der man gerne ein Gläschen Single Malt genießen möchte.

Amüsant ist schon die Geschichte, wie der asketisch wirkende Pfarrvikar Wolfgang Rothe vom Münchener Pfarrverband Perlach zu seinem ersten Whisky kam. Der zweifache Doktor der Theologie und Spezialist für Kirchenrecht war zu einer noblen Familie geladen worden, die ihn um seine Expertise in Ehesachen gebeten hatte. Nach dem Essen wurde Whisky aus einer erlesenen Karaffe gereicht – der eher abstinente Pfarrer wagte nicht, abzulehnen. „Ich habe nicht die geringste Ahnung, was es für ein Whisky war“, sagt der Geistliche im Rückblick, aber der erste, vorsichtige Schluck traf ihn wie eine Offenbarung.

Das Geschmackserlebnis ließ ihm keine Ruhe. Er machte sich kundig, las sich ein, besuchte Fachmessen, ging Empfehlungen nach, eignete sich mit der Zeit ein ansehnliches Wissen an und bildete seinen Gaumen aus. Erste Reisen nach Schottland folgten.

„Whisky-Wallfahrten“

Inzwischen fährt Pfarrvikar Rothe jedes Jahr zweimal ins Gelobte Land der Whisky-Enthusiasten: einmal mit einer Gruppe, die er nicht nur zu Besuchen ausgewählter Destillieren führt, sondern auch seelsorgerlich betreut, Heilige Messe inklusive. Mittlerweile tritt das Bayerische Pilgerbüro als Mitorganisator dieser „Whisky-Wallfahrten“ zu ausgewählten Orten der schottischen Kirchen- und Whiskygeschichte auf.

Das zweite Mal reist der „Whisky-Vikar“, wie Rothe von Insidern der Spirituosenszene genannt wird, zu Recherchezwecken allein nach Schottland. Der Verfasser eines halben Dutzends theologischer Fachwerke und zahlreicher wissenschaftlicher Artikel hatte zuvor mit seinen Vorträgen etwa zum katholischen Eherecht nur mäßigen Erfolg: „Es kamen immer dieselben fünf Damen, vermutlich aus Mitleid.“ Seitdem ist Wolfgang Rothe zu einem angesehenen Autor von



▲ Pfarrvikar Wolfgang F. Rothe (links) auf Besuch bei Verlagsleiter Pater Cyril Schäfer OSB in den Räumen des EOS-Verlags der Erzabtei St. Ottilien. Fotos: Bornhausen

Whisky-Fachmagazinen geworden, der mühelos größere Säle füllt. Beileibe nicht nur in Pfarrheimen: Von ihm moderierte Verkostungen und Lesungen sind häufig schnell ausgebucht, ob im Laacher Forum in der Eifel oder beim „Whisky Explorer“ im oberpfälzischen Amberg.

Auf Verlagssuche

Ein jährliches Highlight seines Münchener Wirkens ist der ökumenische Gottesdienst zu den Klängen von Orgel und Dudelsack mit anschließendem „Spirituellen Whisky-Tasting“. Das Event mit einigen Hundert Gästen wurde bereits live im Kirchenradio übertragen.

Nach sechs Jahren intensiven Whisky-Studiums hatte Rothe, der gerne zur Feder greift, ein Manuskript zum Thema „Spiritualität und Spirituose“ fertiggestellt. Er bot es ausgerechnet dem EOS-Ver-

lag der Erzabtei St. Ottilien an, wo seine voluminöse, 538 Seiten dicke und ein Kilogramm schwere kanonistische Dissertation in der Reihe „Münchener theologische Studien“ erschienen war. Rothe glaubte, beim Verlagsleiter, Benediktinerpater Cyril Schäfer, punkten zu können: mit Whisky als Erfindung der Klosterapotheke, der Reifungsparallele bei der Herstellung des Whiskys wie bei der charakterlichen Entwicklung des Menschen sowie der Darstellung des Whiskys als „flüssige Predigt“.

Rothes Fazit, „Wer darum ein Glas guten Whiskys mit Achtsamkeit zu genießen versteht, der ist Gott näher, als er sich vielleicht bewusst sein mag“, ließ Pater Cyril gänzlich unbeeindruckt; er erteilte dem Autor eine direkte Absage.

Lange schrieb der Pfarrvikar Verlag um Verlag an, nutzte Kontakte, um sein Projekt gleich persönlich vorzustellen – und handelte sich

bloß Absage um Absage ein. „Den weltlichen Verlagen war mein Buch zu religiös – und umgekehrt“, erzählt Rothe schmunzelnd. Nach zwei Jahren fasste er sich ein Herz und schrieb wieder den EOS-Verlag an, in dem neben Wissenschaftlichem immerhin auch Regionalia erscheinen. Die erneute Absage folgte gleich auf dem Fuß.

Drei Wochen danach, erinnert sich Pater Cyril, traf er bei einer Wallfahrt mit einem Kollegen zusammen, der bei einem hochangesehenen, allerdings rein weltlichen Verlag tätig ist. Beim gemeinsamen Pilgern sprach der Benediktiner von Rothes Projekt – und ausgerechnet dieser Kollege packte ihn bei der Ehre und überzeugte ihn von dem Titel, der Genuss und Klostergeschichte verbinde. Tags darauf schrieb er Rothe eine E-Mail, ob das Manuskript schon anderweitig vergeben sei. „Diese Mail habe ich noch“, jubiliert Rothe.

Unerwarteter Erfolg

Pater Cyril hat keinen Grund, seinen späten Entschluss zu bereuen. Ihr Erstling „Wasser des Lebens“, inzwischen in dritter Auflage, sowie die „Whisky-Wallfahrten“ und die „Whisky-Witze“ verkaufen sich prächtig. Rothe ist durch seine Präsenz nicht zuletzt in Sozialen Medien sehr an diesem Erfolg beteiligt.

Regelmäßig besucht er St. Ottilien, um Exemplare zu signieren, die Whisky-Versandshops in ihr Sortiment aufgenommen haben. „Nicht alle und nicht immer gerne“, weiß er, und charakterisiert einen der Marktführer als religiös verschlossen: „Der war ’ne richtige Auster.“ Doch der musste sich der Nachfrage beugen. Wie vermutlich auch der nach den Titeln, die der Whisky-Vikar und sein Verleger noch planen. Peter Paul Bornhausen



▲ Alle drei Whisky-Bücher Rothes bei EOS sind in unserer Zeitung besprochen worden.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass Christen, Angehörige anderer Religionen und alle Menschen guten Willens sich für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen.



Brücken bauen, keine Mauern

Papst: Friede gründet auf „Dialog, Versöhnung und ökologischer Umkehr“

ROM – Dieses Thema wird im neuen Jahr wohl noch öfter auf der Tagesordnung sein: Franziskus will sich verstärkt für den Weltfrieden einsetzen. So hat er für den Weltfriedenstag am 1. Januar eine Botschaft verfasst, in der es um Lösungswege geht. Darüber sprach er auch mit neuen Botschaftern beim Heiligen Stuhl.

Er wolle die vatikanische Diplomatie vermehrt „zum Aufbau einer gerechteren und friedlicheren Welt“ einsetzen, sagte der Papst, als er kurz

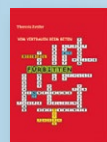
„Die Förderung einer Kultur des Friedens“ verbindet die Vereinten Nationen mit dem Papst. Das Foto zeigt ihn bei einem Treffen mit Soldaten der UN-Friedenssicherung aus Paraguay am 29. Mai 2019 auf dem Petersplatz. Foto: KNA



Einsendeschluss:
13. März 2020



Wunder im Alten und im Neuen Testament



Gewinnen Sie 2 x 500 Euro
und 30 Mal das Buch „Fürbitten“
von Theresia Zettler

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 46) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

7. Rätselfrage

Die Frau Lots blickte bei der Zerstörung von Sodom und Gomorra zurück, was der Engel Gottes verboten hatte. Was passierte daraufhin mit ihr?

- K** Sie wurde vom Erdboden verschluckt
- O** Sie erblindete
- E** Sie erstarrte zur Salzsäule

vor Weihnachten sechs neue Botschafter beim Heiligen Stuhl empfangen. Franziskus sagte ihnen, der Friede sei „das Streben der ganzen Menschheitsfamilie“ und ein „Weg der Hoffnung“ aus „Dialog, Versöhnung und ökologischer Umkehr“.

Die vielen Konflikte auf der Welt verpflichteten dazu, „einen konstruktiven Dialog auf der Grundlage von Ehrlichkeit und Wahrheit zu führen“. Nur das fördere die geschwisterliche Solidarität zwischen den einzelnen und innerhalb der globalen Gemeinschaft. Die Kirche werde, erklärte Franziskus, „mit jedem verantwortlichen Partner zusammenarbeiten, um das Wohl jedes Menschen und aller Völker zu fördern.“

Nach Ansicht des italienischen Physikers und Schulbuch-Autors Luca Fiorani versteht der Papst die Friedenspolitik nicht einfach als „politisches Mittel“, sondern will diese auch im Hinblick auf die Ökologie-Frage verfolgen. Fiorani stellte an der katholischen Universität Lumsa in Rom ein neues wissenschaftliches Handbuch vor, in dem es um die integrale Ökologie geht.

Der Traum von Franziskus, so Fiorani, sei der einer brüderlichen und solidarischen Welt, in der Brücken gebaut werden und keine Mauern. Es gehe um eine Welt, in der die Aktivitäten des Menschen auf das Ge-

meinwohl aller Bewohner der Erde und auf die Gerechtigkeit zwischen den Generationen ausgerichtet sind.

Auch die Vereinten Nationen hoffen auf eine engere Zusammenarbeit mit dem Vatikan. Das sagte UNO-Generalsekretär António Guterres in einem Interview im Vorfeld seines Besuchs beim Papst am 20. Dezember. Franziskus sei hinsichtlich vieler globaler Probleme wie der Klimakrise und Weltarmut eine „starke Stimme“, erklärte Guterres und unterstrich, der Papst trage zur Verwirklichung vieler Ziele der Vereinten Nationen bei. Dazu gehörten der Einsatz für nachhaltige Entwicklung und der Kampf gegen den Klimawandel sowie die Förderung einer Kultur des Friedens.

Das neue Dialog-Dokument von Abu Dhabi, das der Papst und der Großscheich der Kairoer Al Azhar-Universität Al Tayyeb unterzeichneten, sei „ein extrem wichtiger Beitrag für das friedliche Zusammenleben der verschiedenen religiösen Gemeinschaften in der Welt“, würdigte der Generalsekretär die Initiative vom Februar 2019. In dem Dokument verpflichteten sich der Vatikan und die höchste Lehrautorität des sunnitischen Islam zum gemeinsamen Einsatz für Frieden und eine Verständigung zwischen Islam und Christentum.

Mario Galgano

DIE WELT



FÜR MEHR TRANSPARENZ

„Wohl von Kindern ist wichtiger“

Entscheidung: Missbrauch in der Kirche fällt nicht mehr unter „päpstliches Geheimnis“

ROM – Just an seinem 83. Geburtstag hat Papst Franziskus eine viel beachtete Entscheidung bekannt gegeben: Ab sofort gilt bei Missbrauchsfällen nicht mehr das „päpstliche Geheimnis“. „Das kommt genau zum richtigen Zeitpunkt“, sagt der bei der vatikanischen Glaubenskongregation für Missbrauchsfälle zuständige Kurienbischof Charles Scicluna.

Auch der Leiter des Kinderschutzzentrums an der päpstlichen Universität Gregoriana und Papstberater in Sachen Missbrauchsbekämpfung, Jesuitenpater Hans Zollner, hält den Beschluss des Papstes für wichtig. Damit werde ein weiterer Schritt zu mehr Transparenz in der katholischen Kirche unternommen, sagt Zollner. Das „päpstliche Geheimnis“ meint strenge Geheimhaltungsnormen für bestimmte Rechts- und Verwaltungsvorgänge in der katholischen Kirche, etwa bei der Auswahl von Bischöfen. Das Grundanliegen dieser Normen ist der Schutz von Persönlichkeitsrechten.

Erzbischof Scicluna bezeichnet die Aufhebung des päpstlichen Geheimnisses als „epochal“. Es gebe keine Ausreden mehr, wenn ein Priester als Missbrauchstäter angeklagt würde. Davon seien auch Bischöfe und Kardinäle betroffen.

„Abschreckung“ für Justiz

Was bisher schwierig war, erläutert der maltesische Erzbischof, sei die „erschwerete Kommunikation“ gewesen. So führte das päpstliche Geheimnis dazu, dass Außenstehende in der Kurie ein „System der Vertraulichkeit“ sahen. Dies habe weltliche und auch kirchliche Gerichte davon abgeschreckt, bei Anschuldigungen weiter nachzuforschen.

Nach Ansicht des höchsten Justiz-Experten im Vatikan, Professor



▲ Opfer von Missbrauch und ihre Unterstützer demonstrieren bei einer Mahnwache während des Anti-Missbrauchsgipfels in Rom im Februar 2019 vor der Engelsburg. Foto: KNA

Giuseppe Dalla Torre, wird nun die Zusammenarbeit zwischen kirchlichen Instanzen und den weltlichen Justizbehörden leichter fallen. Jetzt seien auch staatliche Stellen aufgerufen, bei der Missbrauchsbekämpfung noch weiter fortzuschreiten, erklärt Dalla Torre.

Wie der Jesuit Zollner hervorhebt, ist die Entscheidung des Papstes ein Resultat der Kinderschutz-Konferenz vom vergangenen Februar. Der Chefredakteur der vatikanischen Medien, Andrea Tornielli, erläutert: „Was Papst Franziskus mit seiner Entscheidung, die mit dem Motu proprio ‚Vos estis lux mundi‘ (Ihr seid das Licht der Welt) vom vergangenen Mai zusammenhängt, bezweckt, ist klar: Das Wohl von Kindern und Jugendlichen ist wichtiger als die

Vertraulichkeit selbst eines ‚päpstlichen Geheimnisses‘“. Die Vorschriften des Motu proprio gelten für drei Jahre und traten mit dem 1. Juni 2019 in Kraft. Sie legen unter anderem fest, dass jede Diözese bis 1. Juni 2020 ein Prozedere entwickeln muss, wie Missbrauchsfälle anzuzeigen sind.

Altersgrenze angehoben

Darüber hinaus verfügte Franziskus mit seinem Beschluss im Dezember, dass der Besitz und die Verbreitung kinderpornografischer Materials mit Opfern im Alter von bis zu 18 Jahren zu den schwersten Straftatbeständen zählt. Die Behandlung dieser sogenannten „graviora delicta“ ist allein der vatikanischen Glaubenskongregation

anvertraut. Bisher lag die Altersgrenze bei 14 Jahren.

Wie der frühere Vatikan-Richter Dalla Torre präzisiert, werden weiterhin Informationen in Missbrauchsfällen so behandelt, dass „das Ansehen und die Privatsphäre“ der Beteiligten gewahrt bleiben. Dies werde in der Verfügung von Papst Franziskus auch klar hervorgehoben.

Ein Impuls zu dieser Entscheidung kam auch vom Münchner Kardinal Reinhard Marx. Er hatte bei der Kinderschutz-Konferenz im Februar explizit für diese Maßnahme geworben. Die spezifische kirchliche Geheimhaltungspflicht hatte nach Expertenmeinung in Missbrauchsprozessen regelmäßig zu Vertuschungen und Strafvereitelung gegenüber der weltlichen Justiz geführt. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Wahlkampf in der Kirche?

Vor kurzem traf ich wieder einmal einen evangelischen Bekannten, der uns Katholiken stets um das Papsttum und unser – zumindest in seinen Augen – wohlgeordnetes kirchliches Leben beneidet hat. Seine eigene Konfession sieht er, so sehr er an ihr hängt, als innerlich zerrissen sowie zwischen links und rechts polarisiert an. Diesmal fragte er jedoch mich besorgt, warum derzeit in katholischen Kreisen eine so harte, verletzende Sprache gegeneinander geführt werde. In der Tat könnte man momentan den Eindruck haben, es finde ein brutaler Wahlkampf statt – in dem manche einander sogar das Christsein absprechen.

Parteien und Wahlkämpfe sind in der Demokratie das Salz in der Suppe. In oft

überspitzten Formulierungen gilt es deutlich zu machen, wer wo steht, damit die Bürger ihre Wahl treffen können. Auch in der Kirche soll, ja muss diskutiert werden – doch gibt es wesentliche Unterschiede. Die Kirche ist eine Stiftung Christi, der für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Ohne den Glauben daran, ohne Vertrauen in das päpstliche Lehramt, ohne Gebet und ohne eine von der Liebe geprägte Gemeinschaft wären wir nicht mehr als irgendeine irdische Institution. Wenn es nicht um die Macht geht, sondern um den gemeinsamen Dienst an Gott und der Welt, muss sich dies auch in der Art niederschlagen, in der man miteinander umgeht.

Selbstverständlich lässt sich das mühsame Ringen um die Wahrheit nicht durch einen oberflächlichen Konsens ersetzen. Entscheidend ist aber der Respekt vor der Würde und vor der Meinung des anderen – auch wenn sie einem einmal nicht passt.

Sorgsam sollten wir vor allem unsere Priester und Ordensleute behandeln. Ihr Dienst ist für viele von ihnen fast unerträglich schwer geworden. Es ist nicht unsere Aufgabe, sie mit einem Punktesystem nach dem Motto „Die Gemeinde sucht den Superstar“ zu bewerten. Wir müssen sie durch Gebet und Mitarbeit tragen. Dasselbe gilt für die Bischöfe, vor allem für den, der in der Nachfolge Petri die schwerste aller Aufgaben übernommen hat.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Organspende aus freiem Willen

Uns Menschen kommt Ehre und Würde noch über unseren Tod hinaus zu. Wir sind mehr als eine Ansammlung von soundso vielen Zellen. Deshalb ist es gut, dass die Regelungen bei einer Weitergabe von Organen, der so genannten Organspende, möglichst individuell, persönlich und subsidiär gestaltet werden.

Der Einzelne soll im konkreten Sinne nicht einfach „ausgenommen“ werden. Eine unbekümmerte Entnahmeverwertung des Menschen ist klar abzulehnen. Wenn ein Mensch die Entscheidung trifft, Teile seines Körpers zur Verfügung zu stellen, dann soll es allein seine Entscheidung sein. Das soll möglichst so bleiben. Sonst wäre der Begriff

der Spende irreführend. Eine Spende ist immer vom freien Willen getragen.

Tatsächlich droht das „Spenderwesen“ in Sachen Organe in Richtung einer Widerspruchslösung zu kippen – zumindest, wenn es nach Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) geht. Wer sich nicht rechtzeitig und klar dagegen äußert, dessen Organe werden nach seinem Hirntod zur Verfügung gestellt. Bislang ist dafür die Zustimmung nötig.

Wohin die Entwicklung tendiert, ist am allzu positiven Wort von der Widerspruchslösung zu ersehen. Denn faktisch würde sich häufig eine „Lösung“ im Sinne des überwiegenden Nicht-Vorhandenseins eines Widerspruchs vollziehen – was dann aber als Wi-

derspruchslösung durchginge. Widerspruch wäre zwar möglich, in vielen Fällen aber nicht vorhanden.

Unsere Würde ist derart, dass die Weichenstellung in Richtung eines solchen Automatismus nicht vorgenommen werden sollte. Das sehen auch die beiden großen Kirchen in Deutschland so.

Dies wird allerdings jemand anders einschätzen, der auf ein Organ angewiesen ist. Die Thematik ist sensibel. Das Argument, dass das Leben ohnehin endlich ist und in Gottes Hand ruht, wird einen Betroffenen nicht trösten. Wer könnte das jemandem in Not so sagen? Dennoch ist dieser Gedanke nicht von der Hand zu weisen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Mit Vollgas ins Verbote-Paradies?

Keine zehn Wochen, nachdem die SPD in der großen Koalition ein Tempolimit auf deutschen Autobahnen verhindert hat, schwenkt die Partei ihr Fähnchen neu im Wind: Wider alle politische Beständigkeit, als Trittbrettfahrerin der Klimadiskussion, forderte die neue Co-Vorsitzende Saskia Esken ein Tempolimit. Ihre Genossin, Umweltministerin Svenja Schulze, legte unter Bezug auf „guten Menschenverstand“ nach.

Die Zahlen sind eindeutig: Für den Klimaschutz schafft ein Tempolimit, das viele deutsche Autofahrer auf die Palme bringt, nur geringe Entlastung. Auch bei der Verkehrssicherheit, von unverantwortlichen Dränglern einmal abgesehen, kann das Tempolimit

nicht punkten. Auf regulierten Land- und Bundesstraßen passieren weit mehr Verkehrsunfälle. Freilich: Ein bisschen Klimaschutz ist mehr als gar kein Klimaschutz.

Andererseits stellt sich die Frage, weshalb erst Millionen Quadratmeter Grünland zubetoniert wurden, damit Menschen schneller ihr Ziel erreichen – wenn sie jetzt reglementiert werden. Wer einmal auf der Autobahn erlebt hat, wie ein Auto im Schnecken tempo einen Lastwagen überholt und 40 andere Pkws warten müssen, findet das generelle Tempolimit vielleicht doch nicht mehr so gut. Warum sollen Autos geeigneter Bauart (und entsprechender Steuerbelastung) nicht durchstarten, wenn dies gefahrlos möglich ist? Und

warum sollen nicht andere Tempo 130 genießen und ihre Nerven schonen?

Das Motto „Leben und leben lassen“ gefällt der SPD, die einst die Volljährigkeit mit 18 einführte und die sexuelle Revolution in Gesetze goß, heute wohl gar nicht mehr. Beim Tempolimit erweist sie sich einmal mehr als Verbots-Partei. Übertroffen werden die Sozialdemokraten nur noch durch die Grünen, die vermutlich sogar Schreibweisen ohne Gendersterne am liebsten verbieten würden.

Entscheiden werden letztlich die Bürger: darüber, ob die Freiheit oben stehen soll oder ein nivellierter, bevormundeter Bürger nach schwedischem Vorbild, den der Wohlfahrtsstaat umkuschelt. Bis das Geld zu Ende ist.

Leserbriefe

Segen verbreiten

Zu unserem Fortsetzungsroman „Der Fluch der Altbäuerin“:

In Ihrer Zeitung bringen Sie Woche für Woche einen Fortsetzungsroman mit dem Titel „Der Fluch der Altbäuerin“. Es ist nicht der Sinn einer Kirchenzeitung, Geschichten über Flüche zu verbreiten. Vielmehr sollten Sie die Leserschaft über den Segen Gottes informieren! Es gibt schon genug Unheil auf der Welt, da muss die Kirchenzeitung nicht auch noch Geschichten über Flüche verbreiten!

Das Laster bekommt man bekanntlich überall auf der Welt umsonst, aber die Tugend muss sich jeder Mensch selber verdienen. Darum sollte die Kirchenzeitung nicht Flüche, sondern Segen verbreiten!

Friederike Purkl, 81669 München

Neben der Spur

Zu „Reformdialog beginnt“ in Nr. 48:

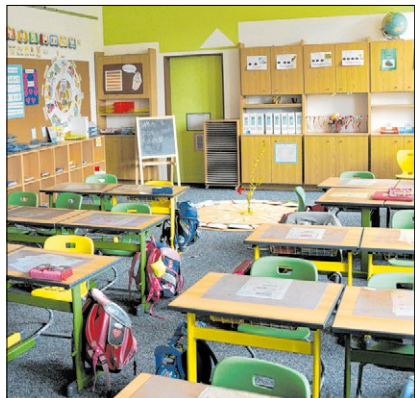
Wie weit muss man beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken schon neben der Spur sein, dass man für gleichgeschlechtliche Partnerschaften kirchliche Segensfeiern verlangt? Wir brauchen der evangelischen Kirche nicht jeden Unsinn nachmachen!

Anton Hieble,
87448 Waltenhofen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Von Ideologen indoktriniert



▲ Unser Leser befürchtet, Kinder würden an deutschen Schulen ideologisch beeinflusst (Symbolbild).

Zu „Wenn aus dem Spiel Ernst wird“ in Nr. 46:

Birgit Kelle beanstandet das „Original Play“. Dabei kann sich jeder Erwachsene für 250 Euro per Internet anmelden, um dann in einer Kita mit fremden Kindern balgen, rangeln, kämpfen und kuscheln zu dürfen. Inzwischen haben die Länder Berlin und Brandenburg diese Kurse verboten. Die Ideologie aber, die dahinter steckt, ist weiterhin aktuell, insbesondere im Programm der obligatorischen Sexualerziehung an den Schulen.

Entgegen der Schöpfungsordnung wird den Schülern suggeriert, dass der primäre Zweck des Geschlechtsverkehrs der persönliche Lustgewinn sei. Vor allem sei darauf zu achten, dass kein Kind gezeugt wird. Dass der Geschlechtsakt als Ausdruck höchster Liebe und zugleich für die Zeugung von

Kindern in ehelicher Treue von Gott konzipiert worden ist, wird von solchen Sex-Ideologen negiert.

Im Buch Genesis heißt es: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter, und er bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch.“ Was sich so simpel anhört, ist eine Herausforderung: Nur wer sich stets durch Verzicht in Selbstdisziplin übt, kann innerlich stark werden und sein Leben meistern. Deswegen ist es fatal, wenn die Schüler nicht immer wieder ermutigt werden, bewusst auf etwas zu verzichten, was sie gerade heiß begehren, zum Beispiel ein „Sex-Angebot“.

Ohne diese Kraft, die aus dem bewussten Verzicht hervorgeht, werden die wenigsten Schüler als Studenten die Motivation verspüren, ihr Studium mit Erfolg abzuschließen. Solange unser Nachwuchs in der Schule durch Ideologen indoktriniert wird, werden auch die deutschen „Pisa-Werte“ weiter in die Tiefe rutschen.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Leserreise Burgund

Kultur und Genuss im Herzen Frankreichs

4. bis 9. Oktober 2020

BEAUNE | CASSISSIUM | DIJON | ABBAYE DE FONTENAY |
CHÂTEAU D'ÉPOISSES | SEMUR-EN-AUXOIS |
CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS | VÉZELAY | CLUNY |
KLOSTER TOURNUS | FELSEN VON SOLUTRÉ | BESANÇON

Entdecken Sie exklusiv mit der Neuen Bildpost eine der schönsten und kulturell vielfältigsten Regionen Frankreichs – das Burgund! Eine reiche Kulturgeschichte, die sich in historischen Stadtzentren, großen Klöstern und Abteien, Schlössern und Burgen zeigt, eine hervorragende Küche und natürlich sein Wein machen das Burgund zu einem attraktiven Reiseziel.

1. Tag AUGSBURG – BADEN-BADEN – BEAUNE

Anreise nach Beaune mit Stopp in Baden-Baden, das wir bei einer Stadtführung erkunden.

2. Tag BEAUNE – CASSISSIUM – DIJON

Am Vormittag Besichtigung des Hôtel-Dieu in Beaune und Stadtrundgang. Anschließend Führung im Cassissium mit Verkostung. Am Nachmittag Besichtigung von Dijon, der Hauptstadt Burgunds, mit seinen prachtvollen Gebäuden und zahlreichen Kirchen.

3. Tag CHÂTEAUNEUF-EN-AUXOIS – SEMUR-EN-AUXOIS – CHÂTEAU D'ÉPOISSES – ABBAYE DE FONTENAY

Nach einem Halt bei der imposanten Festungsanlage Châteauneuf-en-Auxois bummeln wir durch die malerische Kleinstadt Semur-en-Auxois. Führung durch das Château d'Époisses mit Käseverkostung. Anschließend Besichtigung der Abtei von Fontenay, eine der ältesten Zisterzienserabteien in Europa. Abendessen in einer „Ferme Auberge“.

4. Tag BASILIKA SAINTE-MARIE-MADELEINE IN VÉZELAY – WEINPROBE

Führung in der berühmten Basilika Sainte-Marie-Madeleine in Vézeley, Spaziergang durch den mittelalterlichen Ort. Danach Besuch einer Weinkellerei mit Weinprobe.

5. Tag CLUNY – FELSEN VON SOLUTRÉ – KLOSTER TOURNUS

Rundgang durch die Abtei von Cluny mit der einst größten Kirche der Christenheit. Halt beim Felsen von Solutré, dann Besuch der gut erhaltenen Abteikirche Saint-Philibert in Tournus. Abendessen in einem traditionellen Restaurant.

6. Tag BEAUNE – BESANÇON – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Zwischenstopp in Besançon, Hauptstadt der Region Franche-Comté, wo wir eine Stadtführung in deutscher Sprache erhalten.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Hörmann-Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit dem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“.



Preis pro Person im DZ: EUR 1112,00

Abfahrt: 7.30 Uhr in Augsburg

Anmeldeschluss 31. Juli 2020

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · leserreise@bildpost.de



Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Burgund“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Lesejahr A

Erste Lesung

Sir 24,1–2.8–12

Die Weisheit lobt sich selbst und inmitten ihres Volkes rühmt sie sich. In der Versammlung des Höchsten öffnet sie ihren Mund und in Gegenwart seiner Macht rühmt sie sich:

Der Schöpfer des Alls gebot mir, der mich schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden. Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf und in Israel sei dein Erbteil!

Vor der Ewigkeit, von Anfang an, hat er mich erschaffen und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. Im heiligen Zelt diente ich vor ihm, so wurde ich auf dem Zion fest eingesetzt. In der Stadt, die er ebenso geliebt hat, ließ er mich Ruhe finden, in Jerusalem ist mein Machtbereich, ich schlug Wurzeln in einem ruhmreichen Volk, im Anteil des Herrn, seines Erbteils.

Zweite Lesung

Eph 1,3–6.15–18

Gepriesen sei Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus.

Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn.

Darum höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke; denn ich habe von eurem Glauben an Jesus, den Herrn, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört.

Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.

Evangelium

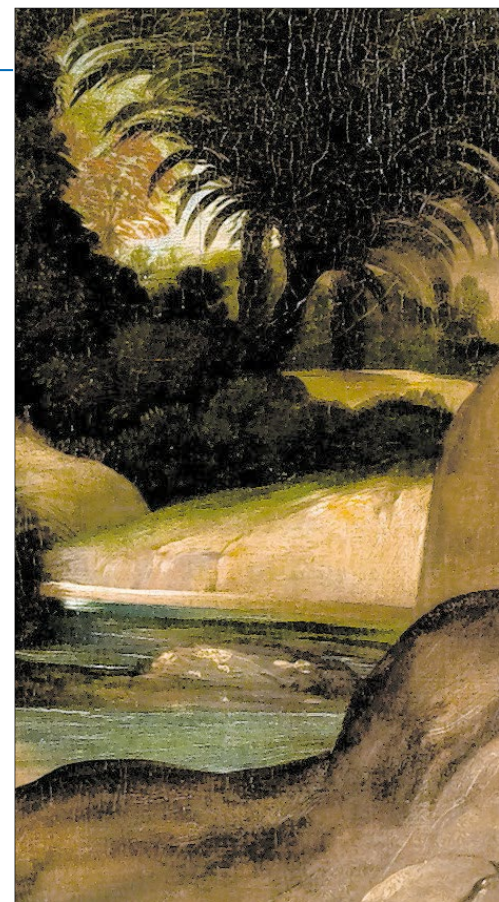
Joh 1,1–5.9–14 (Kurzfassung)

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.



Das Symbol des Adlers, das Johannes kennzeichnet, kommt vom theologischen „Höhenflug“ des Prologs am Anfang seines Evangeliums. Juan Bautista Maíno, Landschaft mit dem heiligen Evangelisten Johannes (Ausschnitt), 1612–1614, Museo del Prado, Madrid. Foto: gem

Die Predigt für die Woche

C + M + B 2020: Segen fürs neue Jahr

von K. Rüdiger Durth

Nun singen sie wieder, die vielen Sternsinger in Stadt und Land. Sie klopfen an, singen ein Lied und bitten um eine Spende für die notleidenden Kinder in aller Welt. Dann schreiben sie mit Kreide



an unsere Türen C+M+B 2020. Die Buchstaben stehen für die Heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar. Zugleich

können die drei Buchstaben auch mit „Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus“ übersetzt werden. Viele lassen diese Buchstaben bis zum nächsten Jahr stehen, und auf vielen Türen reihen

sich gleich mehrere Jahreszahlen. Wer freut sich nicht darüber, dass jedes Jahr „Könige“ unsere Wohnungen segnen? Seit 1959 haben die Kinder und Jugendlichen, unterstützt vom Päpstlichen Kindermisereionswerk, über eine Milliarde Euro für notleidende Kinder gesammelt.

Was wird unseren Kindern und Jugendlichen nicht alles vorgeworfen! Von wegen sie hätten nur noch Zeit für ihre elektronischen Geräte. Nein, sie kümmern sich nicht nur wie gegenwärtig um das globale Klima, sondern seit Jahrzehnten um notleidende Kinder in aller Welt.

In diesem Jahr stehen die Themen Frieden und Libanon im Mittelpunkt der Aktion. Auch dieses Jahr dürfen sie das C+M+B an den Fahrstuhl im Bundespräsidial- und Kanzleramt schreiben. Sie werden

königlich empfangen und mit großzügigen Spenden verabschiedet. Wohl dem Land, an dessen zentralen Eingangstüren das „Christus mansionem benedicat“ steht, das niemand wegzuwischen wagt. Öffnen auch wir wieder unsere Türen für die jungen Sternsinger, die sich wahrhaft königlich für die notleidenden Kinder in aller Welt, für den Frieden und gegen den Hunger, für Bildung und Gesundheit einsetzen!

Ihr Vorbild sind nach Matthäus 2,1 die Sterndeuter, die zur Zeit der Geburt Jesu einem Stern folgten, der ihnen die Geburt eines Königs anzeigte. Dieser Stern blieb über dem Haus stehen, in dem sich das Jesuskind befand. Nach dem Matthäusevangelium wurde das Neugeborene mit Gold, Weihrauch und Myrrhe reichlich beschenkt. Dann

machten sich die Sterndeuter aus dem Osten wieder auf den Heimweg. Allerdings ohne erneutes Vorbeischauchen bei König Herodes, wie es ihnen im Traum befohlen wurde. Denn Herodes wollte Jesus töten, weshalb die Eltern nach Ägypten flohen.

Heute leuchtet ein großer heller Stern in den meisten katholischen und evangelischen Kirchen, aber auch in vielen Häusern als Zeichen des Lichts, das mit Jesus in die Welt gekommen ist. Empfangen wir also die kleinen Könige, die eigentlich ganz große der Nächstenliebe sind, mit Freude und einem spendablen Herzen. Das „Christus mansionem benedicat“ will uns in das neue Jahr begleiten. Gibt es einen schöneren Segen für unsere Wohnung, für unser Haus?



Gebet der Woche

Ihr alle, die ihr Christus sucht,
erhebt zum Himmel euren Blick,
da geht vor euren Augen auf
das Zeichen ew'ger Herrlichkeit:

Ein Stern, der selbst den Sonnenball
an Glanz und Feuer überstrahlt,
verkündet heute aller Welt,
dass Gott im Fleisch erschienen ist.

Und Weise, fern im Orient,
erkennen deutend diesen Stern
als Zeichen, dass ein Königskind
der Welt zum Heil geboren ist.

*Aus einem Hymnus des Dichters Prudentius († nach 405)
zum Hochfest Erscheinung des Herrn*

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Kurz vor Weihnachten lag meiner Tageszeitung eine Werbebroschüre bei. Abgebildet war ein alter Mann mit weißem Bart, der sehnsüchtig in die Ferne blickt. Darunter stand in großen Lettern: Finde, was du wirklich suchst. Ich habe den Prospekt aufgeblättert und ein Sortiment an Pullovern, Wintersocken, Mützen und Handschuhen entdeckt. Dazwischen eingestreut waren Fotos des alten Mannes, unterwegs in einer zauberhaften Gebirgslandschaft. Der Werbeagentur, die diese Zeitungsbeilage konzipiert hat, ist es gelungen, mit einer markanten Person das Thema „Suche“ zu illustrieren. Der sehnsüchtige Blick des alten Mannes lässt vermuten, dass er noch nicht am Ziel ist. Dieser Wanderer, so suggerieren die Bilder, hat noch längst nicht gefunden, was ihn treibt. Freilich wird jeder, der sich in sein faltiges Gesicht vertieft, bezweifeln, dass eine Kollektion an Pullovern und Handschuhen seine Suche befriedigen könnte.

Finde, was du wirklich suchst! Welch große Aufforderung am Beginn eines neuen Jahres! Dass es mit wärmenden Textilien nicht getan ist, impliziert schon der Werbetext. Aber was ist es? Was brauchen wir wirklich? Was treibt sogar einen alten Mann noch um und lässt ihn sehnsüchtig in die Ferne blicken?

In seinen „Bekanntnissen“ beschreibt der heilige Augustinus die Suche seines Lebens. Dabei formuliert er einen Satz, der bis heute die Erfahrung Unzähliger beschreibt: „Ruhelos ist mein Herz, bis es ruht in dir.“

Aber wann ist dieser Zustand erreicht?

Erst, wenn unser unruhiger Geist im Tod endgültig zu seinem göttlichen Ursprung zurückkehrt? Oder gibt es diesen Zustand des Angekommen-seins schon in diesem Leben? Ist es das, was mancher Heilige erlebt hat: ein Gefühl tiefer Einheit mit Gott?

Wer in den Lebensbeschreibungen der Mystiker nachblättert, stellt fest, dass auch ihre Erfahrung, in Gott angekommen zu sein, nicht immer von Dauer war. Ihr Zustand tiefsten Glücks wurde nicht selten schon bald wieder von Zweifel umspült und konnte sogar in quälende Gottesferne abdriften. Gott ist, das mussten viele schmerzhaft erfahren, kein dauerhafter Besitz.

Allerdings weiß jeder, der schon einmal einen Augenblick tiefen Glücks erfahren hat, zumindest wie es sich anfühlt, angekommen zu sein. Diese Ahnung ist es, die Glaubenden als Wegbegleitung mitgegeben ist. Wer glaubt, weiß, dass er einmal ankommen wird, nicht nur weil die Richtung stimmt, sondern auch, weil er erwartet wird.

Das Ziel, das einmal all unser Sehnen und rastloses Suchen aufhören lässt, ist keine Fata Morgana. Und so, wie schon einem Bergsteiger der Blick auf den Gipfel neue Energie verleiht, dürfen auch wir uns auf dem Pilgerpfad des Lebens ermuntert fühlen, wenn uns Augustinus prophezeit: Ruhelos bleibt das Herz, bis es ruht in dir.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche der Weihnachtszeit

Sonntag – 5. Januar

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf Weihn, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Sir 24,1-2.8-12, APs: Ps 147,12-13.14-15.19-20, 2. Les: Eph 1,3-6.15-18, Ev: Joh 1,1-18 (oder 1,1-5.9-14)

Montag – 6. Januar

Erscheinung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Ersch, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Jes 60,1-6, APs: Ps 72,1-2.7-8.10-11.12-13, 2. Les: Eph 3,2-3a.5-6, Ev: Mt 2,1-12

Dienstag – 7. Januar

Hl. Valentin, Bischof von Rätien

Hl. Raimund von Peñafort, Ordensgründer

Messe vom 7. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 3,22 – 4,6, Ev: Mt 4,12-17.23-25; **Messe vom hl. Valentin/Messe vom hl. Raimund,**

jeweils Prf Ersch oder Weihn (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 8. Januar

Hl. Severin, Mönch in Norikum

Messe vom 8. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 4,7-10, Ev: Mk 6,34-44; **Messe vom hl. Severin** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 9. Januar

Messe vom 9. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 4,11-18, Ev: Mk 6,45-52

Freitag – 10. Januar

Messe vom 10. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 4,19 – 5,4, Ev: Lk 4,14-22a

Samstag – 11. Januar

Messe vom 11. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1 Joh 5,5-13, Ev: Lk 5,12-16

WORTE DER HEILIGEN:
PAULINUS II. VON AQUILEIA

„Den wahren Freund lieben“

In seiner Erich von Friaul gewidmeten Anleitung zum christlichen Leben wirbt Paulinus für die Freundschaft mit Christus.

Er schreibt dazu: „Mag mich eine Ortsveränderung auch körperlich weit von euch entfernt haben, so doch keineswegs von der Liebe zu euch: Denn eine Liebe, von der man ablassen kann, war niemals eine wahre Liebe. Daher wollen wir uns, soweit möglich, mit innigster Freundschaftslove mit unserem Herrn Christus verbinden; denn er selbst sagt: ‚Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch vorschreibe‘ (Joh 15,14).

Und wenn wir den Lohn des ewigen Lebens verdienen wollen, müssen wir uns mit unseren ganzen Kräften bemühen, seine Gebote zu halten. Denn seine Gebote sind für die Unwilligen schwer, dagegen für die Willigen leicht, wie er selbst sagt: ‚Mein Joch ist angenehm und meine Last ist leicht‘ (Mt 11,30).

Die Freundschaft mit der Welt besteht nämlich entweder im Streben nach Gewinn, Privilegien oder nach verschiedenen Ehren.



Die Freundschaft zum Erlöser dagegen besteht in der Liebe zu ihm und den Nächsten. Sooft wir also mit guten Werken die Gebote Christi erfüllen, sooft können wir Freunde Christi heißen. Dieser lädt uns immer ein zu seiner Freundschaft, während der Teufel uns in den Abgrund der Hölle zu stürzen sucht. Der Retter liebt uns, während der Verräter uns hasst: Darum sollen wir nicht ablassen vom Erlöser und dem Räuber der Seelen nicht folgen! Lieber sei uns der, der befreit hat, als der, der uns gefangen genommen und der Knechtschaft unterworfen hat! Stell dir immer vor die Augen deines Herzens, dass nicht die Schar der Freunde, nicht die Größe des Gesindes, nicht die Anhäufung von Gold, nicht glänzende Edelsteine, nicht reiche Weinlesen, nicht dicht bewachsene Saatfelder, nicht ausgedehnte üppige Wiesen der Seele, die den Körper verlässt, irgendeinen

Schutz bieten können. Vielmehr haben die, die derartiges lieben, mehr Anlass zur Trauer. Darum sollen wir den wahren Freund lieben: unseren Herrn Jesus Christus, der uns schon in der Gegenwart Glück und in der Ewigkeit Seligkeit verleihen wird.

Unser Erlöser wird er deshalb genannt, weil er uns aus der Gefangenschaft des Teufels losgekauft hat; Retter, weil er uns von unseren Sünden errettet; Helfer, weil er uns in günstiger, wie in bedrängter Lage hilft; Beschützer, weil er uns beschützt, damit wir unter unseren Feinden unverletzt bleiben; Aufnehmer, weil er uns in die ewigen Zelte aufnimmt.

Lasst uns darum der Liebe, den Geboten, der Zuneigung eines so großen Freundes mit all unseren Kräften entsprechen und sein edles Abbild in uns bewahren!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, ob

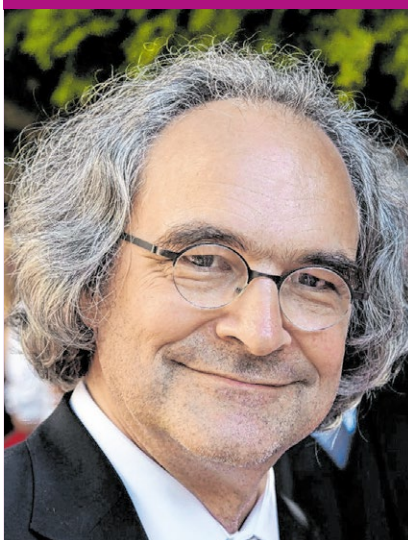
Heiliger der Woche

Paulinus II. von Aquileia

geboren: vor 740 in Friaul
gestorben: 11. Januar 802 in Cividale del Friuli
bald nach seinem Tod als Heiliger verehrt
Gedenktag: 11. Januar

Der hochgebildete Grammatiker Paulinus wurde von Karl dem Großen an den Aachener Hof geholt, wo er sich mit Alkuin anfreundete, dem Mitbegründer der Karolingischen Renaissance. 787 ernannte ihn Karl zum Patriarchen von Aquileia. Dort setzte er sich für die Christianisierung der Awaren und Slawen ein, wobei er Zwangsmaßnahmen strikt ablehnte. Zur Bekämpfung des Adoptionismus, der anstatt der wesenhaften Gottessohnschaft Christi nur dessen Adoption durch Gott lehrte, verfasste er drei Bücher, außerdem eine für Markgraf Erich von Friaul bestimmte Anleitung zum christlichen Leben. Seinem Einfluss wird die Aufnahme des Filioque (Hervorgang des Geistes aus Vater und Sohn) in das Große Glaubensbekenntnis zugeschrieben – eine Erweiterung, die bis heute von den orthodoxen Kirchen vehement abgelehnt wird. red

Paulinus finde ich gut ...



Erich Naab lehrte von 1976 bis 2018 Dogmatik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

„... denn er hat sich in einer Umbruchzeit darum bemüht, die Glaubwürdigkeit des Glaubens zu vertiefen, ihn zu bewahren und in neue Kulturkreise zu übertragen. Er hat darauf geachtet, dass die Taufe nicht nur aus Gefolgschaftstreue zum Herrscher, sondern auch mit Kenntnis des Glaubens und christlicher Lebensführung angenommen wird. Dennoch war er bisweilen den fränkischen Herrschern zu willfährig, vor allem als er auf unkanonische Weise das verbindliche nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis um das ‚Filioque‘ erweitern ließ. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit mag uns so durch den menschengewordenen Sohn zwar näherkommen, aber die Spannung zwischen der Kirche im Osten und Westen hat er ungehörig vertieft.“

Zitate

von Paulinus

„Lasst uns Gott und den Nächsten lieben, weil ‚wer seinen Nächsten liebt, das Gesetz erfüllt hat‘ (Röm 13,8). Wer dagegen hasst, ‚ist ein Mörder‘ (1 Joh 3,15). Wer seinen Bruder liebt, dessen Herz bleibt in innerer Ruhe; wer aber den Bruder hasst, erfährt einen inneren Sturm. Ein Sanftmütiger und Gütiger hält es für bedeutungslos, auch wenn er viel erdulden muss; ein Ungerechter aber hält es für eine Schmach, wenn er vom Nächsten auch nur ein bedeutungsloses Wort hört.“

„Lasst uns immer wieder daran denken, dass wir nicht irdischen Glücks wegen Christen geworden sind und auch nicht wegen der Schätze dieser Welt, und dass wir nicht um dieses irdischen Lebens willen Christus verehren, wie der Apostel sagt: ‚Wenn wir nur wegen dieses Lebens auf den Herrn hoffen, sind wir elender dran als alle Menschen‘ (1 Kor 15,19).“

„Wenn wir in dieser Welt etwas gern besitzen wollen, dann wollen wir in innerer Bereitschaft Gott besitzen, der alles besitzt, und lasst uns in ihm alles haben, was wir in innerem Glück und Heiligkeit ersehnen! Aber weil niemand Gott besitzt, wenn er nicht seinerseits im Besitz Gottes ist, lasst uns zum Besitztum Gottes werden, dann wird auch uns Gott als Besitz zuteil.“

Ein spirituelles Zentrum für alle

Besuch im christlichen Ashram Sameeksha in Südindien – Von Jesuiten gegründet



◀ *Jesuitenpater Sebastian Painadath (Zweiter von links) meditiert mit einem hinduistischen Mönch und Gästen. Auf dem verglasten Teppich sind Symbole mehrerer Religionen eingearbeitet.*

KALADY – Im Süden Indiens, im Bundesstaat Kerala, liegt ein besonderer Ort: Sameeksha. Wörtlich übersetzt heißt das „ganzheitliche Schau“ oder „dasselbe in allen Dingen sehen“. Jesuitenpater Sebastian Painadath hat hier, im Städtchen Kalady, 1987 ein „Zentrum für indische Spiritualität“ gegründet, einen christlichen und zugleich interreligiösen Ashram.

Wer den Begriff „Ashram“ hört, denkt unweigerlich an Indien, an Yoga und an Gurus oder an fernöstliche Meditation. Der Begriff ist allerdings an keine bestimmte Religion gebunden. „Ashram“ bedeutet einfach nur: spirituelle Gemeinschaft, ein Ort, wo Menschen dauerhaft oder vorübergehend wohnen, um sich spirituell weiterzuentwickeln.

Solche Orte kennt das Christentum auch. Hierzulande wäre von Klöstern oder Bildungshäusern die Rede – Orte, an die sich Gläubige und Interessierte zu Exerzitien, zur Einkehr oder zu stillen Tagen zurückziehen. Sameeksha ist letztlich nichts völlig anderes, aber eben eingebettet in die indische Gesellschaft und Kulturtradition.

Sameeksha liegt am Ufer des Flusses Poorna. Es ist ein besonderer, ein spiritueller Ort. Monatlich finden hier Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog statt. Jugendliche werden betreut und Exerzitien angeboten. Laien, die sich im Ashram theologisch ausbilden wollen, müssen dafür zwei Jahre einplanen. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Fürsorge für entwurzelte Hindus,

Muslime und Angehörige von Stammesvölkern.

Im Ashram leben ständig sechs Jesuiten. Daneben gibt es Gästehäuser und -zimmer, die von Kursteilnehmern bewohnt werden. Das Leben in Sameeksha ist einfach, geradezu spartanisch. Es gibt kein warmes Wasser außerhalb der Küche, keine Waschmaschine. Das Essen ist vegetarisch und wird zum größten Teil selbst angebaut.

Frisch auf den Tisch

Riesige Yakfrüchte fallen hier von den Bäumen. Mangos, Papayas und Bananen gedeihen prächtig. An der Hochterrasse am Fluss wächst manches Gemüse, das vom Gärtner geerntet wird und frisch auf den Tisch

kommt. Für Eier sorgen Hühner, die sich auf dem Gelände frei bewegen und vom Gockel argwöhnisch bewacht werden. Internet per Funk gibt es im Ashram nicht und nur vor der bestens ausgestatteten Bibliothek steht ein Computer.

„Wir wollten einen Ort schaffen, wo sich Menschen verschiedener Kulturen, Religionen und Sprachen ohne Vorbehalte und ohne Angst begegnen können“, sagt Pater Painadath auf die Frage nach dem wesentlichen Aspekt des Ashram. „Es ist hier ein Freiheitsraum entstanden, denn Wachstum geschieht nur in Freiheit.“

Painadaths Zentrum für Spiritualität ist ein christlicher Ashram. Ganz am Hinduismus, der prägenden Religion des indischen Subkon-

tinents, kommen aber auch die Jesuiten von Sameeksha nicht vorbei: „Die Menschen hier und ihr Hinduismus haben auch uns Christen einiges anzubieten“, sagt Painadath. „Mystik und Meditation sind hier allgegenwärtig.“

Der speziell gestaltete Meditationsraum hat vier Türen, die sich in jede der vier Himmelsrichtungen öffnen. Symbolisch soll er die spirituell Suchenden aller Religionen und Kulturen aufnehmen. Auf dem runden verglasten Teppich in der Mitte des Raums steht eine Öllampe. Sie soll die Gegenwart Gottes symbolisieren.

Um den Teppich herum sind vier heilige Bücher aufgelegt: die Bibel, die Bhagavad Gita, eine der zentralen Schriften des Hinduismus, das Dhammapada, eine buddhistische Spruchsammlung, und der Koran. Die Bücher sollen die Suchenden symbolisch leiten. Auf dem Teppich sind weitere Symbole verschiedener Religionen eingearbeitet.

Gelebter Dialog

In Sameeksha werden die Begegnung und der Dialog der Religionen gelebt. Es finden Gespräche und Vortragsreihen mit Gelehrten statt. Anlässlich des Ramadan lädt Pater Painadath 40 Muslime zum Fastenbrechen ein. Seine Hingabe kennt kaum Grenzen. Sein Alter sieht man dem Jesuiten nicht an: Der 77-Jährige sprüht vor Vitalität.

In Deutschland ist Pater Painadath kein Unbekannter. Einmal im Jahr kommt er auf Einladung des Hilfswerks Missio für zwei Monate in den deutschsprachigen Raum, um Exerzitien zu leiten oder Vorträge zu halten. Durch sein Theologiestudium in Tübingen spricht er sehr gut Deutsch. Mit der deutschen Mentalität ist er bestens vertraut.

Der Kirche in Deutschland wünscht Painadath „etwas mehr Einfachheit in Theologie, Gemeindeleitung und Verwaltung“. Menschliche Nähe, Zuwendung und Liebe seien in ihrer Sprache „leider oft verloren gegangen“. Durch das „wachsende Interesse an Mystik und die Suche nach Stille“ sei die Kirche hierzulande aber auf einem guten Weg.

Ulrike Wieser



▲ Die Ruhebänk am Fluss Poorna lädt zur stillen Einkehr ein. Fotos: Wieser, KNA

Information

Die Termine der Exerzitien und Kurse mit Pater Sebastian Painadath finden Sie im Internet: www.missio-hilft.de und www.missio.com.

Foto-Aktion



Vincent Johannes Aurbacher wurde am 16. November 2019 von Pfarrer Ralf Czech in der Pfarrkirche St. Martin in Sontheim getauft. „Die Taufpaten waren Tobias Aurbacher und Björn Siegmund“, schreibt der stolze Vater Florian Aurbacher.

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement unserer Zeitung. Das Abo, das auf Wunsch als E-Paper verschickt wird, endet automatisch. Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind einverstanden – ein Foto von der Taufe per Post oder per E-Mail an die Redaktion schicken. Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind getauft wurde. Wenn sich eine hübsche



Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vor-enthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift der Eltern. Bitte schreiben Sie an:

Neue Bildpost bzw.
Katholische Sonntagszeitung
Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

E-Mail: leser@bildpost.de oder sonntagszeitung-deutschland@suv.de

Kirche in Deutschland der Muttergottes weihen?

Reformkritische Initiative „Maria 1.0“ reagiert mit Vorschlag auf Beginn des Synodalen Wegs – Glauben statt Strukturen

SCHONGAU – Die Initiative „Maria 1.0“, die als Reaktion auf die Kirchenreformbewegung „Maria 2.0“ entstanden ist, hat angeregt, die katholische Kirche in Deutschland der Muttergottes zu weihen.

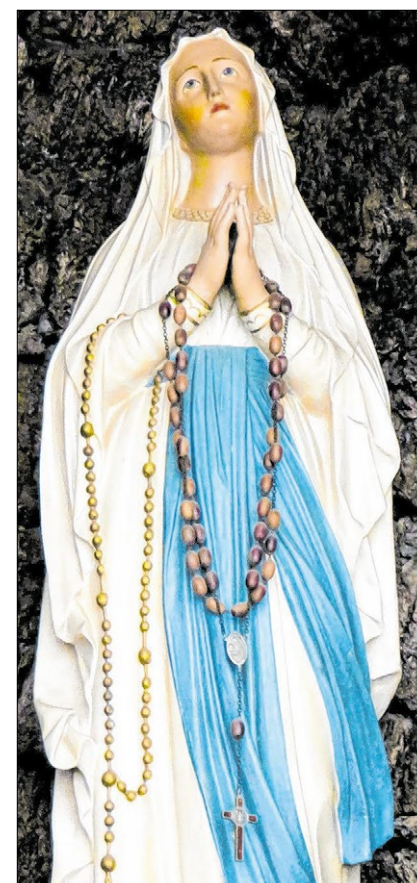
Der Glaube beginne mit Maria, meinen die Reformkritiker um Lehrerin Johanna Stöhr. Durch ihre einzigartige Beziehung zu Jesus könne Maria die katholische Kirche in Deutschland „schnell und sicher zum Herzen Jesu führen“ – sind Anhänger von „Maria 1.0“ überzeugt. Die Kirche hierzulande brauche eine echte Beziehung zu Christus und eine tiefe Erfahrung seiner Liebe.

Deshalb sei es logisch, sie der Muttergottes anzuvertrauen. Maria könne die Kirche durch die Krise begleiten und ihr helfen, den Schatz des Glaubens neu zu entdecken. Wenn die katholische Kirche dagegen zu glauben beginne, Maria nicht zu brauchen, bröckle der Katholizismus, kritisiert die Initiative.

Mit dem Vorschlag einer Weihe der katholischen Kirche in Deutsch-

land an die Gottesmutter reagiert „Maria 1.0“ auf den Beginn des Synodalen Wegs. In der Gottesmutter sieht „Maria 1.0“ ein „klares und erfolgreiches Modell für die nötigen Reformen“. Es gehe nicht um kirchliche Strukturen, sondern um eine Wiederbelebung des Glaubens.

Dorothea Schmidt



Die Marienfigur zeigt die Muttergottes als gottergebene, betende Frau. Die Initiative „Maria 1.0“ regt an, ihr die Kirche in Deutschland zu weihen.

Foto: gem

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

„SÄKULARE SOZIS“

Oberwasser für Kirchenkritiker

Sie glauben, „dass Religion spaltet“ – Linkskurs der SPD stärkt Laizisten

BERLIN – Die SPD ist im Umbruch. Mit Saskia Esken und Norbert Walter-Borjans hat sie nicht nur zwei neue Vorsitzende. Auch inhaltlich tut sich eine Menge. Sozialpolitisch ist der linke Flügel auf dem Vormarsch. Auch die Kirchenkritiker gewinnen an Bedeutung. Die „Säkularen Sozis“, wie sich das Netzwerk der SPD-Laizisten neuerdings nennt, wendet sich mit Forderungen an die Öffentlichkeit, Staat und Kirche strikt zu trennen.

Auf dem Parteitag im Dezember wurde der neue SPD-Vorstand beauftragt, zeitnah die bisherigen Arbeitskreise neu zu ordnen. Davon könnten – vermuten Beobachter – die Säkularen Sozis profitieren. Zukünftig soll die Partei in Foren und Kommissionen wichtige gesellschaftliche Fragen diskutieren. In diesen zeitlich befristeten Gremien könnten sich auch die Säkularen positionieren.

Denen hat die SPD bisher – anders als ihren religiösen Mitgliedern – unter Berufung auf das jüdisch-christliche Erbe Europas die Gründung eines Arbeitskreises verweigert. Doch seit dem Rücktritt der Katholikin Andrea Nahles vom Parteivorsitz und dem Wechsel des evangelischen Christen Frank-Walter Steinmeier ins Schloss Bellevue weht in der SPD ein anderer, zunehmend religionskritischer Wind.

Privilegien abschaffen

Immer lauter werden derzeit innerparteilich Forderungen nach einer raschen Ablösung der Staatsleistungen von zuletzt rund 500 Millionen Euro pro Jahr an die Kirchen. Die Säkularen stellen zudem das deutsche System der Kirchensteuer in Frage und wollen die Privilegien der Kirchen beim Arbeitsrecht abschaffen.

Auch in bioethischen Fragen klaffen die Ansichten von Laizisten und Christen meilenweit auseinander. Während sich die Kirchen für den Lebensschutz engagieren, wollen die Säkularen Sozis das Abtreibungsrecht liberalisieren, die Beratungspflicht für Schwangere abschaffen und Werbung für Abtreibungskliniken erlauben.

Außerdem setzen sich die Säkularen für Sterbehilfe ein. Das 2015 vom Bundestag beschlossene Verbot



▲ Macht sich für die SPD-Laizisten stark: Jusos-Chef Kevin Kühnert.

der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe ist nach Ansicht von Rolf Schwanitz nur aufgrund des „Einflusses der Kirchen“ auf die Politik zustande gekommen. Schwanitz, der sich als leidenschaftlichen Atheisten bezeichnet, ist Sprecher der Säkularen in Sachsen. Unter Gerhard Schröder war er Kanzleramtsminister.

Auffallend bei den Säkularen sind die großen inhaltlichen und personellen Überschneidungen mit

vielen sogenannten humanistischen und atheistischen Verbänden, die seit jeher einen dezidiert kirchenkritischen Kurs fahren. So hat die ehemalige stellvertretende SPD-Vorsitzende Ingrid Matthäus-Maier nicht nur 2010 die SPD-Laizisten mitgegründet, sondern gehört seit Jahren auch der Humanistischen Union an.

Ginge es nach ihr, müssten Caritas und andere Verbände zukünftig auch konfessionslose Mitarbeiter anstellen. Das sehen anscheinend die beiden konfessionslosen Parteivorsitzenden Esken und Walter-Borjans ähnlich. „Normale Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ohne sakrale Funktion (zum Beispiel in kirchlichen Krankenhäusern, Pflegeheimen oder Kindertagesstätten) sollten vollumfänglich unter die Regelungen des Arbeitsrechts fallen“, schreiben sie.

Bundessprecherin der Gruppe ist die ehemalige Bundestagsabgeordnete Lale Akgün. Auf der Internetseite des Netzwerks behauptet sie, „dass Religion spaltet“. Integration könne nur gelingen, wenn man das Gemeinsame betont und nicht das Trennende. In multireligiösen Gesellschaften müsse „Religion zur Privatsache werden“. Die Forderung

von muslimischen Verbänden nach eigenen Krankenhäusern und muslimischer Altenpflege bezeichnet sie als „religiöse Apartheid“.

Dazu passt, dass weite Teile des rund 1000 Mitglieder starken Netzwerks die Beschneidung von Jungen, wie sie Juden und Muslime seit Jahrhunderten praktizieren, verbieten wollen. Den Kirchen attestiert Akgün, sie seien „heute nicht mehr die moralische Kraft, die sie mal waren“. Daher dürften sie „das Schicksal der Republik“ auch nicht mehr mitbestimmen.

Parteivize Kevin Kühnert

Zuletzt hatte sich vor allem der neue Parteivize Kevin Kühnert für die Säkularen stark gemacht. Kühnert ist Bundesvorsitzender der Jusos, der SPD-Nachwuchsorganisation. Es sei unbegreiflich, sagt er, dass es zwar offizielle SPD-Arbeitskreise für Christen, Juden und Muslime gebe, der alte Parteivorstand den religiös nicht gebundenen Mitgliedern aber eine Mitwirkung an der innerparteilichen Diskussion verwehre. Die Deutsche Bischofskonferenz wollte sich auf Nachfrage bisher nicht zu den Säkularen Sozis äußern. *Andreas Kaiser*



▲ Die neuen Vorsitzenden Norbert Walter-Borjans und Saskia Esken stehen für einen deutlich linken Kurs der SPD. Die Laizisten in der Partei, denen der Vorstand bisher die Anerkennung verweigerte, sind nun im Aufwind. Foto: imago images/snapshot

Die Geister, die Luther rief

Täuferbewegung setzte die Reformation radikal fort – Freiheit wurde Willkür

GÖTTINGEN – Sie waren radikal und stellten ihre auf der Bibel fußenden Glaubensüberzeugungen über alles: Im 16. Jahrhundert galten die Täufer ihren Zeitgenossen als gefährliche Spinner, Spiritualisten, Schwärmer und Ketzer. Auch Reformatoren wie Martin Luther oder der Schweizer Huldrych Zwingli verdamnten ihre Lehren. Ein Buch des Göttinger Kirchenhistorikers Thomas Kaufmann wirft ein neues Licht auf die umstrittene Bewegung.

Die Täufer verlangten die Bestätigung des Glaubens in der Erwachsenentaufe. Einen Auftrag, Säuglinge zu taufen, konnten sie in der Bibel nirgendwo finden. Da solche erneuten Taufen aber dem Glaubensbekenntnis widersprechen, wurden die Täufer von der Obrigkeit und der Kirche bekämpft – von Katholiken und Protestanten gleichermaßen.

Noch heute malt manches Lehrbuch das Bild der Täufer als radikale Sekte. Ganz wesentlich dazu beigetragen hat das sogenannte Täuferreich im westfälischen Münster: In den 1530er Jahren entwickelte sich hier die Herrschaft reformatorischer Teile der Stadt um den Prediger Bernd Rothmann immer mehr zu einem endzeitlich geprägten Terrorregime.

Die Täufer zerstörten Kirchen, Heiligenstatuen und Kunstschätze. Sie hoben das Eigentum auf und führten eine an die Jerusalemer Urgemeinde angelehnte Gütergemeinschaft ein. Für Ostern 1534 verkündete Täufer-Führer Jan Mathys das Erscheinen Jesu Christi in der Stadt. Um ihm den Weg zu ebnen, glaubte er, müssten zunächst die Gottlosen vernichtet werden.

Christus werde eine weltumspannende Theokratie errichten, waren Mathys' Anhänger überzeugt. Als die Wiederkehr ausblieb und stattdessen die Truppen des katholischen Fürstbischofs Franz von Waldeck Münster einkesselten, zog Mathys mit einigen Getreuen und ohne Waffen vor die belagerte Stadt – und wurde getötet.

Unter dem Eindruck der zunehmenden Aushungerung radikalisierten sich die Täufer weiter. Ihr neuer Führer, Jan van Leiden, schaffte zwar die Folter vor Hinrichtungen ab, vollstreckte die zahlreichen Todesurteile aber mit Vorliebe selbst – auch das an seiner eigenen Frau. Um den Frauenüberschuss in Münster



◀ *Martin Luther brachte die Reformation mit seiner Kritik an der katholischen Kirche ins Rollen. Die radikalen Thesen der Täufer lehnte er ab. Vor der Dresdener Frauenkirche erinnert eine Statue an den Reformator.*

sich der Obrigkeit, die die Säuglingstaufe befahl. Dagegen wollten sie selbstbestimmt entscheiden, ob und wann sie sich als Erwachsene taufen lassen – ganz anders als die protestantische Mehrheitskirche.

„Luther hat an der Kindertaufe festgehalten, weil er der Bekenntnis- oder Entscheidungstaufe unterstellte, dass der Mensch dadurch etwas für sein Heil tun will“, sagt Kaufmann. Also habe Luther von seiner Rechtfertigungstheologie ausgehend gegen die Entscheidungstaufe argumentiert. Zwingli dagegen habe die Taufe in Analogie zur Beschneidung gesehen: „Wie der Beschneidungsritus an Säuglingen vollzogen wird, so soll das auch bei der Taufe sein.“

Das Täuferium sei verdammungswürdige Ketzerei – so lautete das Urteil von Luther, Zwingli und ihren Nachfolgern. Heute könne man das nicht mehr einfach so stehen lassen, meint Kaufmann: „Das Täuferium ist ein Spross der Reformation. Das Täuferium geht hervor aus Positionen, wie sie in Zürich von Zwingli, wie sie in Wittenberg von Luther artikuliert wurden.“

Die Täufer hätten die Reformation ernster genommen als die Reformatoren selbst, analysiert der Historiker. Ganz im Sinne Luthers

zu kompensieren, führte er die Vielweiberei ein.

Das Regime endete im Juni 1535, als die Stadt durch die katholischen Truppen des Fürstbischofs zurückerobert wurde. Viele Täufer starben, andere konnten fliehen. Die Köpfe der Bewegung von Münster – Jan van Leiden, Bernd Krechting und Bernd Knipperdolling – wurden hingerichtet und ihre Leichen in eisernen Körben am Turm der Lambertikirche aufgehängt.

Extreme Entwicklung

Zwar gilt das Täuferreich von Münster lange schon als extreme Sonderentwicklung der Täuferbewegung. Ihrem Ansehen hat es dennoch nachhaltig geschadet. Auch die Kontakte zu revolutionären Bauern um Thomas Müntzer trugen nicht dazu bei, die Täufer mit der Obrigkeit zu versöhnen. Erst seit Beginn der Aufklärung sah man sie in einem milderen Licht. Innerhalb der Großkirchen wurde die Freikirche im Grunde stets negativ bewertet. Das haftet den Täufnern teilweise bis heute an.

▶ *Die Amischen in Nordamerika leben heute noch wie vor Jahrhunderten. Hervorgegangen ist die Gemeinschaft aus der Täuferbewegung.*

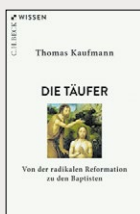
Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann, der an der Universität Göttingen die Geschichte der Reformation erforscht, will das Bild der Täufer geraderücken. Für ihn waren sie geradezu die Vorreiter einer modernen und aufgeklärten Welt. Aus Verfolgung und Ausgrenzung heraus seien sie zu den frühesten und hartnäckigsten Advokaten von Toleranz und Gewissensfreiheit geworden.

„Traditionell wird das Täuferium von den Vertretern der Konfessionskirchen als eine schlimme Verirrung wahrgenommen“, sagt Kaufmann: „Eine Chaotentruppe, die Ordnungen in Frage stellt.“ Sie widersetzten



Fotos: gem (2)

Buchtipps



Thomas Kaufmann
DIE TÄUFER
 Von der radikalen
 Reformation zu
 den Baptisten
 ISBN: 978-3-406-
 73866-1; 9,95 Euro

und Zwinglis hätten sie die Heilige Schrift Wort für Wort gelesen. Danach wollten die Täufer eine gottgefällige Ordnung aufrichten. Zum Beispiel bei der Bilderfrage.

„Zwingli sagt: Die Bilder müssen raus, aber schön langsam und so, dass der Rat sie raus schafft. Luther sagt 1522: Ja, ja, ich bin den Bildern auch nicht hold. Aber wir müssen erst mal die Bilder aus den Herzen reißen. Also lassen wir sie in den Kirchen.“ Das war den Täufem nicht konsequent genug. „Wenn das Bilderverbot gilt, dann haben wir es unmittelbar umzusetzen. Es ist ein Verstoß gegen Gottes gute Ordnung“, seien sie überzeugt gewesen.

Für Kaufmann waren die Täufer im besten Wortsinne radikal: Sie bekannten sich konsequent zu den Wurzeln des eigenen Glaubens. „Ich vergleiche Luther gerne mit Goethes Zauberlehrling“, sagt der Göttinger Historiker. „Er ruft Geister, die er nicht wieder los wird. Das ist die Grundsignatur der reformatorischen Bewegung. Da sind Leute inspiriert worden, die ihren eigenen Kopf haben und in eine Richtung weiter denken, die dem Alten in Wittenberg immer unbehaglicher wird.“

„Keine Dumpbacken“

Die Täufer seien hochgebildet gewesen, „kompetent im Umgang mit den alten Sprachen, vertraut mit dem Druckmedium, verbunden mit den verschiedenen kulturellen Zentren“, meint Kaufmann. „Das erkennt Zwingli, das erkennt Luther, die Täufer sind brandgefährlich, das sind keine Dumpbacken.“

Ludwig Häzler zum Beispiel. Der katholische Geistliche schloss sich 1523 der Reformation Zwinglis in Zürich an. Den neuen Glauben ernst nehmend verfasste er noch im gleichen Jahr eine Flugschrift gegen die Bilderverehrung. Das ging Zwingli zu weit. Häzler musste Zürich verlassen und schloss sich anderen Vordenkern der Täufer-Bewegung an.

Konrad Grebel etwa. Felix Manz, der 1527 ertränkt wurde. Oder Hans Denck. Sie alle waren nach Kaufmanns Überzeugung keine primitiven Revoluzzer oder Barrikadenkämpfer, die Lust an der Zerstörung

der alten Ordnung hatten. Vielmehr wollten sie Gottes Wort ernst nehmen. Dazu brauchten sie eine bessere Bibel-Übersetzung. Anders als Luther arbeiteten die Täufer dabei auch mit Rabbinern zusammen.

„Unter den Bedingungen des 16. Jahrhunderts war es mit Sicherheit etwas ganz Besonderes, dass man Rabbinern nicht nur ihre Handschriften abkauft, sondern dass man den Kontakt sucht, um schwierige hebräische Texte zu verstehen“, führt Kaufmann aus. „Das haben Hans Denck und Ludwig Häzler gemacht, um eine Prophetenübersetzung auf Deutsch herauszugeben. Zu einer Zeit, als Luther noch nicht so weit war.“

Seit Beginn der Reformation gab es eine Vielzahl von Täufergemeinschaften und -strömungen: von Königsberg im Osten, Austerlitz, Brixen, Bern im Süden bis nach Holland im äußersten Westen. Die ersten Täufer wurden systematisch verfolgt, ihre Anhänger getötet. Davon ließen sie sich in ihrem Glauben nicht beirren. Viele versteckten sich in Kommunen auf dem Land oder lebten ihren Glauben im Verborgenen.

Manche brachen mit allen Konventionen, erprobten etwa die freie Liebe unter Gottes blauem Himmel. Im Grunde waren sie eine politische Autonomiebewegung, meint Kaufmann: „Die Täufer waren der Meinung, dass diese enge Verquickung von Kirche und Staat, die das Christentum durch ein Jahrtausend geprägt hat, eine sehr problematische Symbiose ist, die es nicht möglich macht, bestimmte herrschaftskritische Momente, die in der christlichen Tradition enthalten sind, entsprechend zur Sprache zu bringen.“

Die Täufer verweigerten etwa den Soldatendienst. Bis heute sei das für viele Täufer und Gemeinschaften in deren Tradition prägend: für Quäker, Mennoniten bis zu den US-amerikanischen Amischen etwa. In der Anfangszeit der Täuferbewegung sei das weniger ein Problem gewesen, sagt Kaufmann.

Denn in Zeiten der Söldnerheere gab es noch keine allgemeine Dienstpflicht. Die wurde erst im Preußen des 18. Jahrhunderts ersonnen. Auch deswegen wichen viele Täufer in die Neue Welt, die spätere USA, aus. Dort entwickelten

Am Turm der Lambertikirche in Münster hängen noch immer die drei Käfige, in denen die Leichen der Anführer des sogenannten Täuferreichs zur Schau gestellt wurden. Die radikalen Protestanten hatten in der Stadt ein Terrorregime etabliert. 1535 eroberten katholische Truppen Münster zurück.

sich die Baptisten zu einer der heute größten Täuferkirchen weltweit.

Problematischer als der verweigerter Kriegsdienst war für Könige wie Kirchenfürsten in der Alten Welt, dass manche Täufer die Aufhebung des Privateigentums umsetzen wollten – wie jene in Münster. „Es gibt in den Traditionsbeständen des Christentums ein Motiv“, sagt Kaufmann: Apostelgeschichte 2 und 4, die Gütergemeinschaft der Urgemeinde in Jerusalem.

Kollektive Erziehung

„Das Motiv ist immer wieder gegen eine reiche Kirche in Anschlag gebracht worden“, weiß Kaufmann. Ein solches Christentum lebten im Mittelalter die Mönche. „Die Täufer sagen: Ideales Christentum geht alle an“, erklärt Kaufmann. Beim Eintritt in die „Kirche Gottes in Mähren“ etwa wurden die persönlichen Besitztümer der Gemeinschaft übergeben. Kinder wurden nicht von den Eltern, sondern kollektiv erzogen.

Der 1555 im Augsburger Religionsfrieden festgelegte Formel „Cuius regio, eius religio“, wonach der Landesherr die Konfession seiner Untertanen bestimmt, unterwarfen sich die Täufer nie. Damit sind sie für Kirchenhistoriker Kaufmann so etwas wie die Vorläufer

eines modernen und selbstbestimmten Lebens.

„Das Täufertum stellt die erste auf Freiwilligkeit basierende Vergemeinschaftung des Evangelisch-Christlichen im 16. Jahrhundert dar“, sagt Kaufmann. Diese Form der Vergemeinschaftung habe sich als historisch außerordentlich langlebig erwiesen: „Wir haben heute täuferische Gemeinden, die sich zum Teil bis aufs 16. Jahrhundert zurückführen können.“

Heute werden keine Täufer mehr verfolgt. Es gibt einen freundlichen Austausch mit den Großkirchen, die gerade heute von den Täufem lernen könnten, meint Kaufmann: Sie seien die treuesten Verbündeten im Kampf gegen Nationalismus, Rassismus und Militarismus. Und sie seien eine Mahnung, dass die Kirche Jesu Christi ohne Prunk und Reichtum auskommen könne.

Kaufmann geht sogar noch weiter: Wären die Täufer nicht gewesen, meint er, gebe es so etwas wie die allgemeine Erklärung der Menschenrechte und ein aufgeklärtes Europa heute wohl nicht. Das klingt übertrieben – aber: „Man kann zeigen, dass die radikalen Außenseiter der reformatorischen Bewegung neben einzelnen Juden diejenigen waren, die am frühesten und nachdrücklichsten Toleranzforderungen formuliert haben.“

Thomas Klatt/red



JETZT KOMMEN DIE „BRÜDER SAMARITER“

Altötting bald ohne Kapuziner?

Nachwuchsmangel zwingt zu Änderungen in Deutschlands größtem Wallfahrtsort

ALTÖTTING – Seit 150 Jahren leiten die Kapuziner als Pilgerbegleiter, Beichtväter, Prediger und Seelsorger die Wallfahrt in Deutschlands größtem Wallfahrtsort. Das wird sich bald ändern, teilt Pater Norbert Schlenker, stellvertretender Wallfahrtsrektor von Altötting, mit.

Überalterung und akuter Nachwuchsmangel zwingen nach seinen Worten zu tiefgreifenden Änderungen in der Betreuung. „Wir können die Arbeit nicht mehr alleine schultern – Unterstützung ist angesagt“, analysiert er nüchtern. Im Laufe des Jahres werden daher die „Brüder Samariter“ aus der Erzdiözese Wien zur Unterstützung nach Altötting kommen. Sie beziehen das Kloster St. Magdalena, das von den Kapuzinern geräumt wird.

Ein „klerikaler Verein“

Die Gemeinschaft der „Brüder Samariter“ wurde 1982 von dem aus Polen stammenden Pater Andrzej Michalek gegründet. Ihr Mutterhaus befindet sich in Klein-Mariazell



Der Kapellplatz von Altötting mit dem Marienbrunnen und der Gnadenkapelle. Im Bild rechts: St. Magdalena, neue Heimat der „Brüder Samariter“.

Foto: Rosa-Maria Rinkl/CC BY-SA 4.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

bei Wien. Die Gemeinschaft wurde durch Kardinal Christoph Schönborn für den deutschen Sprachraum errichtet und ist kirchlich als „klerikaler Verein“ approbiert. Ihr vollständiger offizieller Name ist „Brü-

der Samariter der Flamme der Liebe des Unbefleckten Herzens Mariens“.

Die „Brüder Samariter“ tragen als Ordensgewand eine schwarze Kutte mit einem grünen Strick. Ihr Motto lautet: „Das Wort Gottes hören, da-

rüber nachdenken, danach leben.“ Ihre bevorzugten Gebetsformen sind Lobpreis und Anbetung. 2016 übernahm die Gemeinschaft bereits die Betreuung der Wallfahrt Hilarienberg im Erzbistum Salzburg.

Beichtseelsorge bleibt

Die Kapuziner von Altötting werden künftig nur noch das Kloster St. Konrad bewohnen, erläutert der stellvertretende Wallfahrtsrektor Schlenker. Dort werden sie sich in erster Linie der Bruder-Konrad-Verehrung, dem Engagement in der Marianischen Kongregation und der Beichtseelsorge widmen. Die Kirche St. Magdalena geben die Kapuziner in die Hände des Bistums Passau zurück.

Die „Brüder Samariter“ verstehen sich nach den Worten ihres Sprechers, Pater Alois Hüger, als ein Instrument der Neu-Evangelisierung, wie sie auch Bischof Stefan Oster von Passau eindringlich fordert und fördert - wie jüngst durch die Organisation der Tagung „Adoratio“ in Altötting und zahlreiche andere Initiativen. *Julius Bittmann*

Ein rauer Wind zum Jubiläum

Vor 25 Jahren wurde das Erzbistum Hamburg neu gegründet

HAMBURG – Mit Sonne ist Norddeutschland nicht verwöhnt, dafür weht meist ein rauer Wind. Für die Katholiken des Erzbistums Hamburg gilt das in diesen Zeiten ganz besonders. 25 Jahre nach der Neugründung zwingen knappe Kassen die Diözese, in vielen Bereichen kürzer zu treten. Die Freude beim Jubiläum wird getrübt von angekündigten Sparmaßnahmen.

Erstmals im neunten Jahrhundert gegründet, gehörte es damals zu den ältesten Diözesen in Deutschland. 834 wurde der Benediktinermönch Ansgar zum Bischof geweiht. Der Missionar des Nordens gilt bis heute als Gründervater des Erzbistums Hamburg. Nach der Reformation wurde die Diözese mit dem Westfälischen Frieden 1648 vorerst aufgelöst. Deutschlands Norden war ganz in protestantischer Hand.

Im 20. Jahrhundert gab es immer wieder Überlegungen, in Hamburg eine neue Ortskirche zu errichten – besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, als viele katholische Heimatvertriebene in den Norden kamen. Nach der Wiedervereinigung ergab sich eine gute Gelegenheit. Am 7. Januar 1995 wurde das Erzbistum Hamburg auf Initiative des Vatikan neu eingerichtet.

Mit über 32 000 Quadratkilometern ist die Diözese die bundesweit größte. In ihr leben aber nur knapp 400 000 Katholiken, die mit einem Anteil von weniger als sieben Prozent an der Bevölkerung eine Minderheit bilden. In keiner anderen Diözese wurden so unterschiedliche Gebiete zusammengeführt. Auf dem platten Land gibt es seit jeher riesige Flächengemeinden mit weiten Wegen zum Gottesdienst.

Seit 2015 steht Erzbischof Stefan Heße an der Spitze des Nordbis-

tums. „Wir können auch mit weniger Geld eine lebendige Kirche sein“, sagt der 53-Jährige, der zuvor Generalvikar im Erzbistum Köln war. Seit 2017 sinken die Mitgliederzahlen in seinem Bistum – eine Auswirkung auch des Missbrauchsskandals. Zuvor hatte Hamburg aufgrund der Zuwanderung jahrelang wachsende Mitgliederzahlen verzeichnet. Sinkende Zahlen bedeuten nun: weniger Einnahmen aus Kirchensteuern.

Schließung von Schulen

2017 bescheinigte die Unternehmensberatung Ernst & Young dem Erzbistum eine Überschuldung von rund 80 Millionen Euro. Ohne Gegenmaßnahmen könne diese bis 2021 auf 353 Millionen Euro ansteigen, hieß es. Heße und Generalvikar Ansgar Thim reagierten, indem sie die Schließung von mehreren katho-

lischen Schulen ankündigten. Das rief viele Proteste hervor.

Ein 2016 gestarteter Erneuerungsprozess ergab, dass weitere schmerzhaft Sparmaßnahmen nötig sind, etwa bei den Immobilien und Bildungshäusern. Keine allzu guten Aussichten zum Jubiläum. *Michael Althaus*



▲ Erzbischof Stefan Heße. Foto: KNA

MUSIKALISCHES BRAUCHTUM

„Gott mög' euch geben Segen“

Jung und Alt in Höchstädt freuen sich auf gute Wünsche durch die Neujahrssänger

HÖCHSTÄDT – „Und so wünschen wir dieser Familie fürwahr, ein glückseliges, freudenreiches neues Jahr. Gott mög' euch geben Gnad', Glück und Segen, und er wolle euch im 2020. Jahr bei gesundem Leib und in Frieden lassen leben.“ Dieser seit Jahrhunderten überlieferte Spruch wird wie eine feierliche Litanei im schwäbischen Höchstädt an der Donau vor jedem Haushalt zum Jahreswechsel gesungen.

17 Männer und eine Frau pflegen dort den Brauch des Höchstädter Neujahrssingens. In Kleingruppen von zwei bis drei Personen gehen sie durch die Straßen. Ihre Tour beginnt am Silvestertag um 12 Uhr mittags und endet um Mitternacht. Sie präsentieren sich in einer historischen Nachtwächteruniform mit Hut, Laterne, Hellebarde und schwarzen Mänteln mit goldenen Streifen.



▲ Sieben der 18 Höchstädter Neujahrssänger präsentieren ihre historischen Uniformen.

Foto: Gah

Das Gehalt aufbessern

Der Brauch, so viel ist historisch gesichert, geht auf einen Nachtwächter zurück. Zur Gründung gibt es zwei Erzählungen, weiß Michaela Thomas zu berichten. Sie ist die Vorsitzende des Historischen Vereins Höchstädt und übernimmt mit ihrem Mann Leo die Organisation des Neujahrssingens. Zum einen könnte der Brauch aufgekommen sein, weil der Nachtwächter sein spärliches Gehalt aufbessern wollte. So erfand er mit seiner sangesfreudigen Tochter den Neujahrsgruß.

Zum anderen könnte der Brauch auch nach einer Pestwelle entstanden sein, die durch die Stadt wütete. Den am Leben gebliebenen Bürgern spendete der Nachtwächter so eine besondere Art des Segens. In dieser Nachfolge stehen die heutigen Neujahrssänger. Die Altersspanne geht von 18 bis 76 Jahren. Zu den ältesten gehört Erich Blank. Er ist seit 29 Jahren dabei. Seine Motivation war, den Brauch nicht einschlafen zu lassen. Denn in seiner Jugend gab es nur noch drei aktive Sänger. Mittlerweile ist die Zahl über fünf und

neun auf die besagten 18 Sänger angestiegen.

Die Vorbereitungen für das Neujahrssingen beginnen jedes Jahr am ersten Advent. Dabei werden die Sänger in Gruppen aufgeteilt und auf das ganze Stadtgebiet verteilt. Dazu gehören sämtliche Stadtviertel, Neubaugebiete und Aussiedler-

höfe. Jede Kleingruppe bereitet ihr Singbuch mit den Namen der Anzusingenden vor. Auf Wunsch wird jedes Mitglied der Familie oder des Hauses einzeln mit Namen angesungen.

So besucht jede Kleingruppe 120 bis 150 Haushalte und legt einen Weg von circa zehn Kilometern zu-

rück. Für ihre Segnung bekommen die Neujahrssänger ein Trinkgeld, das sie in der Regel wohlthätigen Zwecken zuführen. In manchen Häusern gibt es auch ein Schnäpschen. Voriges Jahr wurden die Spenden zusammengelegt, um die Renovierung der Stadtpfarrkirche zu unterstützen.

In froher Erwartung

Der Brauch wird in Höchstädt von Jung und Alt gern angenommen. Am Silvestertag schauen die Kinder in froher Erwartung neugierig aus den Fenstern. Senioren im Altenheim erinnert der Brauch an ihre Kindheit und Jugend, berichtet Neujahrssänger Günter Ballis. Ihm gefällt das ökumenische Miteinander zwischen evangelischen und katholischen „Nachtwächtern“.

Auch die Neuzugezogenen lassen sich gerne ansingen. Obwohl es da einmal eine kuriose Geschichte gab. Eine Familie, die neu in Höchstädt war, bekam Angst, als am Silvesterabend plötzlich Männer in schwarzen Mänteln klingelten. Also machten sie die Tür nicht auf. Im nächsten Jahr wurde ihnen dann aber der Brauch erklärt und sie öffneten ebenfalls freudig den Segensboten die Tür. Per Telefon wurden auch schon ausgewanderte Höchstädter angesungen, zum Beispiel in Australien und in Bali. *Martin Gah*



Foto: Flodur63/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

► Höchstädt an der Donau mit seiner gotischen Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Hier singen die „Nachtwächter“ traditionell das neue Jahr ein.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Schaukelschaf „Ida“
Niedliches Schaukelschaf mit kuscheligem Kopf aus weichem Plüsch und weicher, abnehmbarer Sitzauflage. Tragkraft: max. 30 kg, empfohlen für Kinder ab 1,5 Jahren. Bezug: 100% Polyester, Rahmen: Holz, Maße: L62 x B24 x H44 cm.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfallslos und un kreativ seien.



PHILIPS Küchenmaschine Daily
Kneten, Aufschlagen, Zerkleinern, Schneiden, Geschwindigkeitsstufe: 2 + Puls, Fassungsvermögen von 2,1 l, vorbereiten von bis zu 5 Portionen gleichzeitig, alle Zubehörteile sind spülmaschinenfest, Anti-Rutsch-Füße.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildposts · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Schaukelschaf 6016669 Zalando-Gutschein 6646417 Küchenmaschine 9155996

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

AUSSTELLUNG IN ALTER PINAKOTHEK

Viele Hände, ein „van Dyck“

Flämischer Barockmaler nutzte professionelle Arbeitsteilung

Der flämische Maler Anthonis van Dyck (1599 bis 1641) zählt zu den bekanntesten Porträt- und Historienmalern der Barockzeit. Dass er ein Schüler von Peter Paul Rubens war, ist bekannt – ebenso, dass die venezianischen Maler Tintoretto und Tizian ihn beeinflussten. Weniger bekannt: van Dycks professionelle Arbeitsweise, die bei einer sehenswerten Ausstellung in der Alten Pinakothek in München zu bewundern ist.

Dass sich eine stattliche Zahl von Gemälden und Zeichnungen van Dycks dort befindet, ist auch dem Kurfürsten Maximilian II. Emanuel von Bayern (1662 bis 1726) zu verdanken. Als Statthalter von Flandern ließ der kaiserliche Feldherr ein Konvolut mit 100 Bildern nach Bayern bringen. Der Kaufnachweis stammt aus dem Jahr 1691.

2015 hatte sich die Bayerische Staatsgemäldesammlung vorgenommen, den Sammlungsbestand zu erforschen und das Ergebnis der Öffentlichkeit in einer repräsentativen Ausstellung darzulegen. Die Forscher untersuchten die Werke nach ihrer Herstellungsweise und Datierung.

Im Mittelpunkt standen 54 Gemälde, die entweder van Dyck selbst oder seiner Werkstatt zuzuordnen sind. Es wurden digitale Infrarotreflektografie, Röntgenaufnahmen und dendrochronologische Analysen eingesetzt. Ergänzt durch die Betrachtung der Gemälde mit dem Stereomikroskop ergaben sich wichtige Erkenntnisse über die Bildgenese und van Dycks spezifische Malweise.

So wurde deutlich, dass die zahlreichen, heute unter der Bildober-

fläche liegenden Veränderungen ein intensives Ringen um die bestmögliche Bildlösung, aber auch die Entwicklung seiner individuellen, deutlich von Rubens zu unterscheidenden Bildauffassung dokumentieren. Ebenso werden die Arbeitsabläufe in der Werkstatt deutlich: Die hohe Nachfrage bedingte eine effiziente Produktion, die arbeitsteilig über spezialisierte Werkstattmitarbeiter erfolgte.

Gesichter spontan ergänzt

Um seinen Aufträgen nachzukommen, ließ van Dyck vermutlich Porträts und ovale Gesichter in Öl vorbereiten, die dann spontan durch die Gesichter der Kunden ergänzt wurden. Jene konnten auch nur ihre Kleider in das Atelier schaffen lassen, wo spezialisierte Maler detailreich das äußere Erscheinungsbild auf Leinwand übertrugen. Es soll sogar Spezialisten für das Malen von Händen gegeben haben.

Unter der gemeinsamen Schirmherrschaft von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und dem belgischen König Philippe sind nun Werke und Forschungsergebnisse öffentlich zugänglich. Insgesamt zeigt die Schau rund 100 Exponate. Die Leihgaben stammen aus Museen und Privatsammlungen in Europa und den USA.

Elisabeth Noske/red

Information

Die Ausstellung „van Dyck“ ist noch bis 2. Februar 2020 in der Alten Pinakothek in München zu sehen. Öffnungszeiten: dienstags und mittwochs von 10 bis 21 Uhr, donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr. Internet: www.pinakothek.de/vandyck.



► Am Beispiel der Apostelporträts und der Darstellung Christi wird van Dycks Ringen um die Bildgestaltung deutlich. Auch zeigen sich seine professionellen Methoden und die moderne Arbeitsteilung, die hinter den Werken steckt. Foto: Noske



▲ Regisseur Christian Stückl feilt seit Jahrzehnten am Text der Passion. Bei der ersten Leseprobe erläutert er seinen meist langhaarigen Darstellern die Feinheiten der Inszenierung. Jesus steht auf der Seite der Armen, seine Botschaft ist aber zeitlos. Fotos: Grempp

JUDEN MIT LANGEN MÄHNEN, GLATTRASIERTE RÖMER

Vom Haarerlass zur Leseprobe

Oberammergau wappnet sich für Passion – Sozial engagierter, aber zeitloser Jesus

Es ist kurz vor 18 Uhr. Der Saal im Kleinen Schauspiel Oberammergau füllt sich an diesem Samstagabend: Und zwar überwiegend mit jungen Männern, die auffallend lange Haare und Bärte tragen. Ein Treffen junger Liebhaber der 1960er und -70er Jahre? Hippies unter sich?

Keine Spur. Der Blick ist nicht in die Vergangenheit gerichtet, sondern in die Zukunft: auf die Passionsspiele, die im Mai Premiere haben. Und dafür gilt der Bart- und Haarerlass, demzufolge sich die Mitwirkenden seit Aschermittwoch 2019 wachsen lassen, was wächst. Ein Blick in die Runde bei dieser ersten Leseprobe fällt aber auch auf Männer, die glatt rasiert sind: die Darsteller der Römer. Manch einer, der nicht anderthalb Jahre zauselig ins Büro gehen will, hat sich bewusst als Römer beworben.

Mehr als 2000 Spieler

Egal, ob Jude oder Römer, alle sind gespannt auf den Text, den sie zum ersten Mal sehen und lesen werden. Rund 150 Frauen und Männer, die eine Sprechrolle haben, sind zur Leseprobe gekommen. Insgesamt wird sich fast die Hälfte der 5200 Einwohner Oberammergaus an der Passion beteiligen. 1830 Erwachsene machen von ihrem Spielrecht Gebrauch, dazu etwa 500 Kinder. Mitwirken darf jeder, der in Oberammergau geboren ist oder seit 20 Jahren dort wohnt.

Die Grundlage für den Text der Passionsspiele legte Pfarrer Joseph Alois Daisenberger um 1860. Aber diese Fassung wird immer wieder überarbeitet. Christian Stückl inszeniert seit 1990, also jetzt zum vierten Mal – und gewinnt jedes Mal einen neuen Blick auf das Geschehen. Die aktuelle Fassung wurde erst am Vorabend der ersten Leseprobe fertig. Und der Regisseur lässt keinen Zweifel daran, dass er sich im Laufe der Proben noch manche Nacht um die Ohren schlagen wird, um weiter am Text zu arbeiten.

Seine Inszenierung betrachtet Stückl als eine Stufe in einem langwierigen Prozess, der für ihn vor 30 Jahren angefangen hat. Damals, 1990, begann die Aufführung mit dem Jesus, der die Händler aus dem Tempel treibt. Der 1884 in München geborene

jüdische Schriftsteller Lion Feuchtwanger hatte schon früher bemerkt: „In Oberammergau stirbt Jesus, weil er sich mit den Kleingewerbe Treibenden angelegt hat.“

So soll er aber nicht gesehen werden, sagt Christian Stückl. Schon 2010 lag ihm daran, nicht nur die Leidensgeschichte zu erzählen, sondern das Wirken und die Botschaft Jesu insgesamt in den Blick zu nehmen, weil „in unserer Welt das Wissen darum immer mehr abgenommen hat“.

In dem kommenden Passionsspiel will Stückl die Nähe Christi zu den Armen und den am Rande Stehenden stärker herausarbeiten. Aktuell für die heutige Gesellschaft: Wie geht sie mit all den Ausgrenzungen um? Viele Kernaussa-

gen Jesu, etwa seine Aussagen zur Feindesliebe und die Auseinandersetzung mit den Römern, werden weiter eine Rolle spielen, sagt Stückl. Man könne das Rad nicht neu erfinden, zumal die Worte Jesu im Passionsspiel Originalton der Evangelien sind.

Keine aktuelle Deutung

Themen, die in der Kirche aktuell diskutiert werden, beeinflussen die Inszenierung Stückls nicht. Er will die Geschichte eines jungen Juden erzählen, der in der Auseinandersetzung mit seiner Religion steht. Dabei kommt man um das Thema Antijudaismus nicht völlig herum, denn das Neue Testament enthält antijüdische Tendenzen, die auf der Bühne noch plastischer wirken als im Text.

Um dem zu begegnen, arbeitet Stückl die Auseinandersetzungen im Hohen Rat und zwischen Gruppen der Priester heraus, schärft etwa die Figuren des Nikodemus und des Josef von Arimathäa, die Jesus nicht verurteilen. Auch an der Rolle des Pilatus und seiner Verantwortung für den Tod Jesu will der Spielleiter feilen.

Noch viel Probenarbeit also, die jetzt nach dem allerersten Lesen bis zum 16. Mai bewältigt werden muss. Dann wird vor über 4000 Premierenzuschauern die berühmte Musik mit dem „Heil Dir“ zur Passionseröffnung 2020 erklingen.

Günther Grempp

► *Jesus-Darsteller unter sich: Der blonde Jesus Frederik Mayet (links) ist erneut dabei. Für Rochus Rückel, gelockt und schwarzhaarig, wird es eine Premiere.*



18 Neben meinen Eltern saß Klaus, ein Schwager von Paul – der Mann seiner Schwester Susanne, die er von ihrem Platz „vertrieben“ hatte. Während des Essens schienen sich meine Eltern gut mit ihm zu unterhalten, ich hörte sie immer wieder auflachen. Zwischen Paul, seiner Mutter und mir hingegen herrschte eisiges Schweigen. Daher konnte ich einiges von dem Gespräch zwischen meinen Eltern und Klaus aufschneiden.

„Wie gefällt dir denn der Bärenhof?“, wollte er von meiner Mutter wissen. „Das kann ich nicht sagen“, antwortete sie lachend. „Wir waren noch nicht dort.“ Darauf meinte Klaus, der vermutlich wusste, wovon er sprach: „Dir würde das Lachen vergehen, wenn du wüsstest, wo deine Tochter hinkommt.“ In diesem Augenblick verging es ihr tatsächlich schlagartig, und meinem Vater auch. Beide warfen mir besorgte Blicke zu.

Vom nächsten Gang rührte ich kaum etwas an, mir war der Appetit vergangen. Als aber die Musik zum Brauttanz aufspielte und Paul mich zur Tanzfläche führte, war aller Kummer vergessen. Wie auf Wolken schwebte ich im Walzertakt in den starken Armen meines glücklichen Bräutigams über das freie Parkett. Da wusste ich, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte, und war fest entschlossen, mir dieses Glück von niemandem trüben zu lassen.

Nachdem wir selbstvergessen einige Runden gedreht hatten, gab die Musikkapelle das Zeichen, dass sich nun auch die Festgäste auf die Tanzfläche begeben durften. Während die Jugend ausgelassen tanzte, bildeten die älteren Herrschaften hier und da kleine Gruppen, um sich zu unterhalten. Da vernahm ich mehrmals, wie meine Schwiegermutter allen erklärte, ob sie es hören wollten oder nicht, warum sie erst so spät auf der Bildfläche erschienen war.

Ihr sei ja nichts anderes übrig geblieben, sie habe die ganze Stallarbeit allein machen müssen, während sich die jungen Leute vergnügten. Dass diese Aussage nicht der Wahrheit entsprach, wusste nicht nur ich, das wussten alle, die mit Landwirtschaft zu tun hatten. Denn wenn in einer Familie eine solche Festlichkeit anstand, gab es immer einen Nachbarn, der helfend einsprang.

Gegen Mitternacht verließen die meisten der älteren Generation das Fest, so auch meine Schwiegermutter. Sie ließ sich von ihrer jüngsten Tochter, die sie auch hergebracht hatte, nach Hause fahren. Nun erst konnte ich das Fest ganz unbeschwert genießen. Wie alle anderen

Der Fluch der Altbäuerin



Endlich ist der Tag der Hochzeit da. Es sind viele Gäste gekommen und alle feiern ausgelassen. Nur eine Person fehlt: Pauls Mutter. Erst am Abend schneit sie plötzlich herein – in einem schwarzen Kleid, das für eine Beerdigung passend gewesen wäre.

tanzten wir unermüdlich bis zum Morgengrauen. Als sich Pauls Auto die Serpentin zu unserem neuen Zuhause hochwand, beschlich mich doch ein mulmiges Gefühl. Nicht wegen seiner Fahrweise – verantwortungsbewusst, wie er war, hatte er sich mit dem Trinken von Alkohol zurückgehalten. Nein, obwohl ich durch einige Gläser Sekt leicht benebelt war, bedrückte es mich, dass dies meine erste Nacht auf dem fremden Hof sein würde und ich dann für immer dortbleiben musste.

Wohlbehalten landeten wir kurz nach vier Uhr auf dem Bärenhof. Wie Diebe schlichen wir uns mit den Schuhen in der Hand die zwei Treppen hinauf ins Dachgeschoss. Meine Schwiegermutter hatte uns doch tatsächlich eines der Fremdenzimmer als „Brautgemach“ zur Verfügung gestellt. Unser eigentliches Ehezimmer konnten wir noch nicht beziehen, da mein neu gekauftes Schlafzimmer noch nicht geliefert worden war. Nach der schmachvollen Geschichte mit der Waschmaschine hatte ich es nicht mehr gewagt, irgendetwas vor der Hochzeit anliefern zu lassen.

Nach einem sehr kurzen bleiernen Schlaf wurde ich von der Sonne wachgeküsst und wusste erst gar nicht, wo ich mich befand. So langsam kehrte die Erinnerung wieder. Schlaftrunken tastete ich nach dem Bett zu meiner Linken. Was ich fühlte, war ein leeres Kopfkissen. Was hatte das zu bedeuten? Trotz des ungewohnten Alkoholgenusses konnte ich mich deutlich erinnern,

dass wir in aller Herrgottsfrühe gemeinsam unsere Schlafstatt aufgesucht hatten.

Meine Uhr zeigte, dass es gerade erst sieben war. Na, das wird sich schon aufklären, dachte ich, drehte mich um und schlief wieder ein. Gegen zehn erwachte ich erneut, von meinem Ehemann noch immer keine Spur. Nun wird's aber Zeit, aufzustehen, redete ich mir ein. Aus einem der beiden Koffer, die meine ganze Garderobe, Unterwäsche und Schuhe enthielten – ich hatte sie schon am Vortag Paul mitgegeben –, suchte ich ein einfaches Baumwollkleid heraus, mit dem ich im Stall und auf dem Feld arbeiten konnte. Mit soliden Schuhen und meinem Waschbeutel in der Hand begab ich mich ins Bad im Erdgeschoss. Nachdem ich die Morgentoilette beendet hatte und angekleidet war, schlich ich ebenso leise wieder nach oben, um mich umzuziehen. Dann trat ich ans Fenster und betrachtete die zauberhafte Landschaft unter mir, unschlüssig, was ich tun sollte.

Ginge ich hinunter, würde ich der Schwiegermutter in die Arme laufen, gewiss kein Vergnügen. Denn mein Mann arbeitete bestimmt schon auf dem Feld. Blieb ich aber oben, um zu warten, bis er mich zum Mittagessen herunterrief, würde mir das sicherlich auch übel ausgelegt werden. In meiner Unentschlossenheit zählte ich an meinen Kleiderknöpfen ab, was ich tun sollte. Die Knöpfe empfahlen mir hinunterzugehen. Also stieg ich kurz nach elf bangen Herzens nach

unten, klopfte an die Küchentür, woraufhin ein mürrisches „Herein“ ertönte, und wünschte freundlich einen guten Morgen.

„Ist die gnädige Frau auch schon aufgestanden?“, wurde ich mit spöttischer Miene empfangen. Ohne darauf einzugehen, fragte ich, ob ich etwas helfen könne. „Nein“, antwortete Pauls Mutter barsch vom Herd aus, wo sie offensichtlich das Mittagmahl zubereitete. „Bis jetzt hab ich meine Arbeit allein gemacht, und ich werde das auch weiterhin schaffen.“

Nun saß ich auf der Eckbank dumm herum und sehnte meinen Mann herbei. Als der kurz vor zwölf auf der Bildfläche erschien, atmete ich auf. Doch er verschwand sogleich ins Bad, um sich Schweiß und Staub abzuwaschen. Wenig später trat er wieder in die Küche, wo das Essen Punkt zwölf auf dem Tisch stand. Was es gab, weiß ich nicht mehr, aber ich erinnere mich, dass ich meine Portion nur mühsam hinunterwürgte, weil ich einen Kloß im Hals hatte.

Auf meine Frage hin erzählte Paul, dass er bereits um sechs Uhr im Stall gewesen sei und danach mit der Sense am Steilhang gemäht hatte. Ein weiteres Gespräch bei Tisch kam nicht zustande, von Anfang bis Ende blieb es eine angespannte Situation. Deshalb war ich froh, dass Paul mich gleich nach dem Mahl mit auf die Wiese nahm, wo wir gemeinsam das am Morgen gemähte Gras wendeten. Anschließend brachte er mir bei, wie man mit der Sense umging.

Am Abend war das Heu trocken genug, sodass man es einbringen konnte. Es kam aber nicht in die Tenne am Haus – in dieser wäre gar nicht genug Platz gewesen für die benötigten Wintervorräte. Wir rechten es an einer von drei kleinen Feldscheunen zusammen, die man „Rehm“ nannte. Erst wenn alle gefüllt waren, wurde Heu in die Hauptscheune gefahren, die Tenne. Das geschah auf eine Weise, die ich noch nie gesehen hatte: Man verwendete keinen Heuwagen, das wäre an dem Steilhang unmöglich gewesen, sondern eine Schloapf – eine Art Schlitten, der sich gut auf Gras bewegen ließ.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Wo Titos Yacht vor Anker liegt

Hafen der Vielfalt: Rijeka an der Adria ist Europäische Kulturhauptstadt 2020

An Seehäfen herrscht oft ein etwas liberalerer Geist. Die vielen Kulturen, die dort aufgrund des Handels auf den Weltmeeren aufeinandertreffen, haben diese Orte geprägt. Das gilt auch für die kroatische Metropole Rijeka an der Adria, die 2020 – neben dem irischen Galway – als Europäische Kulturhauptstadt auftritt.

Als „Hafen der Vielfalt“, so der Titel des Programms, will die mit rund 130 000 Einwohnern drittgrößte Stadt Kroatiens ihre Gäste in Empfang nehmen. Der sich breit vor der Innenstadt erstreckende Hafen, beziehungsweise das, was von ihm übrigblieb, ist der zentrale Pol, um den sich die Aktivitäten drehen werden. Ein zweiter ist die reiche und sehr ungewöhnliche Geschichte Rijekas – vor allem die des 20. Jahrhunderts.

Die 1,7 Kilometer lange Mole wird etwa zur Bühne einer Sound-Skulptur. Alte Lagerhallen am Hafen werden nicht nur Kulisse einer Gruppenausstellung zum Thema neue Wirtschaftsformen sein, es soll ihnen als Club-Location und Café dauerhaft neues Leben eingehaucht werden. Und auf der Brache davor will man einen stadtnahen Strand aufschütten.

Noch viel zu tun

Ein paar Schritte weiter fristet Titos einstige Luxusyacht „Galeb“ (Möwe) ein rostiges Dasein. Das Schiff des Präsidenten des ehemaligen Jugoslawien soll eigentlich zu einem schwimmenden Museum umgebaut werden. Doch wenige Monate vor der offiziellen Eröffnung am 1. Februar deutet nichts auf rege Umbauarbeiten hin.



▲ Titos einstige Luxusyacht, die rostig im Hafen von Rijeka liegt, soll zu einem schwimmenden Museum umgebaut werden.



▲ Der Korzo: Rijekas beliebte Einkaufs- und Kaffeehausstraße. Fotos: Traub

Es gibt noch viel zu tun in Rijeka. Das zeigt auch der Besuch auf dem Benčić-Gelände, wo mehrere Fabrikgebäude umgebaut und erweitert werden, die seit Langem leerstanden – wie viele weitere Industriebauten rund um den Hafen, dessen beste Zeiten lange zurückliegen. Das dort eingerichtete Museum für Zeitgenössische Kunst ist jedoch bereits eröffnet worden. Der Rest des Areals, auf dem das Stadtmuseum, die Stadtbibliothek sowie ein Kreativzentrum für Kinder entstehen, ist eine Großbaustelle, auf der es noch nach sehr viel Arbeit aussieht.

Die Zentrale der Kulturhauptstadt hat ein renoviertes historisches Gebäude am Rande der Innenstadt bezogen, das jetzt unter dem Namen RiHub firmiert und sich als Begegnungsstätte etablieren will. Nebenan liegt der Museumshügel, von dem man über die Kvarner Bucht auf die Urlaubsinseln Krk und Cres blickt. Im ehemaligen Gouverneurspalast

zeigt das Historische Museum die Ausstellung „D’Annunzios Märtyrerin“. Sie erinnert an die Monate nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als der italienische Nationalist, Mussolini-Freund und Dichter Gabriele D’Annunzio Rijeka mit 2000 Getreuen erobert hatte. Die Stadt war nach dem Untergang des Habsburger-Reiches dem neu gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen zugeschlagen worden. D’Annunzio erprobte hier den Faschismus – inklusive Führerkult und Unterdrückung der kroatischen Bevölkerung.

Nach der Befreiung war die Stadt kurze Zeit Freistaat, danach gehörte ihr größter Teil unter dem Namen Fiume bis 1941 zu Italien. Die Grenze verlief entlang des Flusses Rječina mitten durch die Stadt. Von den Jugoslawien-Kriegen blieb Rijeka zwar verschont, nicht aber von den Folgen. Der Hafen verlor an Bedeutung und die Stadt an Bevölkerung – bis heute. Die hohe Arbeitslosigkeit betrifft vor allem junge Menschen.

In schlechtem Zustand

Dass Rijeka nicht reich ist, sieht man dem Stadtbild an. Es erinnert ein wenig an Ostberlin nach der Wende. Auch viele der Prachtpaläste aus der Zeit der Donaunarchie sind in beklagenswertem Zustand. Das 1885 errichtete Theater, eine der Spielstätten der Kulturhauptstadt, erzählt in aus der Neorenaissance stammenden Opulenz vom alten Rijeka, repräsentativ an einem kleinen Park gelegen. Gegenüber herrscht fast täglich reges Treiben. Drei historische Markt-

hallen, ebenfalls vom Ende des 19. Jahrhunderts, sind der beliebteste „Supermarkt“ Rijekas.

Das Herz der Stadt schlägt aber am Korzo, der Einkaufs- und Kaffeehausstraße. Auch hier zeigen viele Prunkfassaden der Bürgerhäuser Spuren ihres hohen Alters. Ein besonders beeindruckendes, wenn auch vom Verkehr umtostes Bauensemble bilden der herrschaftliche Palast des Torpedofabrikanten Hannibal Ploech, dessen Erfindung zum Aufschwung der Stadt Ende des 19. Jahrhunderts beigetragen hatte, und die Kapuzinerkirche Maria Lourdes. Ein kuppelgekrönter Eckbau, der auch der Wiener Ringstraße gut zu Gesicht stehen würde.

Zwar spielen die Kirchen im Programm der Kulturhauptstadt keine Hauptrolle, im Stadtbild sind sie jedoch von prägender Wirkung. Etwa der schiefe Turm von Rijeka, der vor dem Mariendom steht, welcher mit barocker Ausstattung prunkt. Oder die Vitus-Kathedrale, ein markanter Barock-Rundbau mit mächtiger Kuppel. In der Nähe findet man nicht nur Reste aus römischer Zeit, sondern auch den Eingang zu einem begehbaren Tunnel aus dem Zweiten Weltkrieg, der nun als angesagtes Party-Domizil reüssiert. Auch diese ‚Nachbarschaft‘ ist ein typisches Bild in dieser Stadt der Gegensätze.

Für eine bessere Zukunft

Den Titel einer Kulturhauptstadt erhält man jedoch nicht für herausgeputzte Sehenswürdigkeiten, sondern für ein Programm, das zeigt, welche Rolle die Kultur bei der Stadtentwicklung spielen soll. Mit einem eher geringen Etat von 30 Millionen Euro (zum Vergleich: Graz hatte im Jahr 2003 ein rund doppelt so hohes Budget) will sich Rijeka nicht nur als „Hafen der Vielfalt“ präsentieren, sondern zugleich den Startschuss für eine bessere Zukunft der Stadt geben. Wer sich umhört, erfährt von den großen Hoffnungen, die die Menschen in das Kulturhauptstadt-Jahr setzen.

Dass die Stadt zu feiern weiß, zeigt sie alljährlich bei einem der größten Karnevalszüge der Welt, wenn furchterregende Tiermaskengestalten durch die Straßen laufen und lärmende Glockenträger den Winter austreiben. Im Februar 2020 werden Gruppen aus früheren Kulturhauptstädten den Karneval von Rijeka noch bunter und vielfältiger machen. Ulrich Traub



beziehungsweise

Gute Vorsätze für das neue Jahr

Mit „innerer“ Motivation, einem persönlichen Plan und kleinen Schritten zum Ziel

Manchmal entdecke ich auf der Speisekarte von Restaurants ein Gericht mit Leber. Dann schüttelt es mich richtig: Leber ist das einzige Nahrungsmittel, das ich wirklich nicht essen kann. Und gleichzeitig sehe ich mich wieder als Kind vor meinem Teller voll Leber sitzen. Leber galt ja als gesund und so kannten meine Eltern kein Erbarmen. Ich musste sie essen, auch wenn es Stunden gedauert hat.

Selten mögen Menschen, was man ihnen einfach so vorsetzt. Alljährlich an Neujahr fassen sie dennoch regelmäßig Vorsätze: weniger Stress, mehr Zeit für Familie und Freunde, endlich mit dem Rauchen aufhören, abnehmen, sparen, mehr Sport machen, weniger Zeit vor dem Fernseher oder Smartphone verbringen ...

Allerdings sind sie damit wenig erfolgreich: In einer Studie wurden Menschen befragt, wie lange sie ihre guten Vorsätze der vergangenen Jahre durchgehalten haben. 51 Prozent der Befragten gaben an, ihre Vorsätze maximal vier Monate durchgehalten zu haben, 13 Prozent konnten ihre Vorsätze nicht einmal eine Woche lang umsetzen, drei Prozent sogar nur einige Stunden.

Die richtige Motivation

Immerhin 20 Prozent aber gaben an, gute Vorsätze nie zu brechen und 14 Prozent hielten mehr als vier Monate durch.

Was machen diese Menschen anders? Das Phänomen ist vielschichtig. Ein wichtiger Punkt, ob Vorsätze langfristig umgesetzt werden oder nicht, liegt in der Motivation. Möchte ich mich mehr bewegen, weil ich mir wirklich vorstellen kann, dass mir das gut tun wird?

Kann ich mich ein bisschen darauf freuen, wie es sein wird, zum Joggen zu gehen? Dann spricht man von einer sogenannten „intrinsischen“ Motivation: Das, was ich mir vornehme, will ich wirklich und ich habe auch konkrete Vorstellungen, wie es sich anfühlen wird, wenn ich den Vorsatz umgesetzt habe.

Oft aber ist es eben keine wirkliche innere Motivation, sondern eine sogenannte „extrinsische“: Wir nehmen uns etwas vor, weil wir wissen, dass es gesund ist, sich mehr zu bewegen und weniger zu rauchen. Erfolgreich werden wir aber nur sein, wenn wir aus einer äußeren eine innere Motivation machen. Und das gelingt vielen Menschen eben leider nicht: Im Januar sind die Fitnessstudios in der Regel voll – spätestens im März haben sie sich wieder deutlich geleert.

Wie aber kann es nun gelingen? Interessanterweise halten Menschen, die in einer Beziehung leben, Vorsätze schlechter durch als allein lebende Männer und Frauen. Vielleicht ist ihre Motivation zur Veränderung deshalb höher, weil sie hoffen, durch die Umsetzung eines Vorsatzes auch wieder eine Partnerschaft aufbauen

zu können – etwa weil sie schlanker und sportlicher sind.

Damit wird eines klar: Um einen Vorsatz umsetzen können, sollte aus dem Vorsatz ein Ziel werden. Denn Ziele sind konkret: Nicht: „Ich mache jetzt mehr Sport!“, sondern: „Ab Januar gehe ich einmal pro Woche zum Walken!“ oder: „Ich möchte sieben Kilo abnehmen!“ anstatt eines allgemeinen Vorsatzes, abzunehmen. Die Ziele sollten nicht nur konkret, sondern auch kleinteilig sein. Man sollte sich auch nicht zu viel auf einmal vornehmen – sonst ist das Scheitern vorprogrammiert.

Verbündete suchen

Hilfreich kann es auch sein, sich Verbündete zu suchen: So kann man den Partner oder die Partnerin bitten, einen an das anvisierte Ziel zu erinnern und einen bei der Umsetzung zu unterstützen. Das gelingt aber nur, wenn dies ohne Vorwurf geschieht. Sätze wie: „Du wolltest doch dieses Jahr keine Süßigkeiten mehr essen und jetzt hast Du schon wieder einen Keks in der Hand!“ werden zu Recht als Vorwurf empfunden und erreichen oft das Gegenteil: Weil wir uns wie ein Kind belehrt füh-

len kann das manchmal sogar dazu führen, dass wir uns erst recht noch einen Keks holen.

Um aus einem Vorsatz ein Ziel werden zu lassen, kann es auch gut sein, einen persönlichen Plan mit konkreten Schritten zu entwickeln. Das bedeutet: Wenn ich im neuen Jahr einmal in der Woche zum Walken gehen möchte, so sollte ich überlegen: Habe ich passende Schuhe dafür? Welcher Tag, welche Uhrzeit ist gut für mein Vorhaben? Welche Strecke? Gibt es einen Freund oder eine Freundin, mit der ich das gemeinsam machen kann?

Möchte ich im neuen Jahr mehr Zeit für Familie und Freunde haben, so sollte ich überlegen, welche Veränderungen an meinem Kalender ich vornehmen kann: Ist es möglich, einen Tag oder einen Abend in der Woche komplett frei zu halten? Idealerweise sollte es nicht das Zeitfenster sein, in das beispielsweise die Lieblingsaktivität oder Lieblingssendung im Fernsehen fällt.

Gnädig mit sich selbst

Vor allem sollten wir gnädig mit uns sein. Wer liebevoll auf sich selbst blickt und über seine eigene Inkonsequenz schmunzeln kann, dem wird es auch leichter fallen, seine Vorsätze nach einem „Verstoß“ wieder aufzunehmen. Wer zu hart mit sich ist, der verurteilt sich nach einem ersten Scheitern oft selbst – und lässt das Ziel endgültig fallen: „Ich schaffe es ja sowieso nicht!“

Dabei ist erwiesen: Sich ein Ziel für das neue Jahr vorzunehmen ist hilfreich. Studien belegen: Allein der Vorsatz, durchzuhalten, bringt Veränderung. Es bedeutet einfach: Über das Leben, wie man es führt, nachzudenken. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes neues Jahr!

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



◀ Mehr Sport: das ist ein weit verbreiteter Vorsatz für das neue Jahr. Aber nur wenige halten ihn langfristig durch.
Foto: gem

Ohne Frieden kein gutes Leben

Reporter Willi Weitzel erzählt von seinem Engagement für die Sternsinger

Am 28. Dezember war Startschuss für die 62. bundesweite Sternsingeraktion. Beispielland für die weltweit größte Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder in Not ist in diesem Jahr der Libanon. Willi Weitzel, der durch Sendungen wie „Willi will's wissen“ besonders jungen Zuschauern bekannt ist, hat zum achten Mal einen begleitenden Film zur Aktion des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ und des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend gedreht. Im Interview spricht er über seine Reise in den Libanon.

Herr Weitzel, seit 2013 drehen Sie jedes Jahr einen begleitenden Film für die Sternsingeraktion. Wie kam es dazu?

Das war eine schöne Fügung. Ich saß im Auto und mein Handy klingelte – die Sternsinger waren dran und haben gefragt, ob ich nicht Lust hätte, für sie Filme über die kommenden Beispielländer zu machen. Damals hatte ich gerade meine Arbeit bei „Willi will's wissen“ beendet und war dabei, meine Fühler beruflich neu auszustrecken. Ich bin früher selbst Sternsinger gewesen. Deshalb musste ich über meine Zusage nicht lange nachdenken. Ich mache das sehr gerne, es ist eine sehr bereichernde Arbeit.

„Frieden! Im Libanon und weltweit“ lautet das diesjährige Motto der Aktion. Wie bewegt das Thema Frieden die Kinder vor Ort?

Der Libanon mit seiner Nähe zu Syrien, zu Israel und zur Hisbollah ist für Kinder ein schwieriges Umfeld. Mittendrin, zwischen Ruinen aus dem Bürgerkrieg, wachsen Kinder auf. Sie bekommen natürlich viel mit, weil so viele Flüchtlinge – speziell aus Syrien – da sind.

Die Sternsinger unterstützen dort Projekte, wo Kinder unterschiedlicher Religionen, etwa Christen und Muslime, zusammenkommen.

Info

Willi im Libanon

Eine DVD des Films „Willi im Libanon“ kann kostenlos beim Kindermissionswerk angefordert werden. Er steht dort außerdem zum Download bereit unter: www.sternsinger.de/sternsingen/sternsinger-material/sternsinger-filme.



▲ Reporter Willi Weitzel war für die Sternsinger im Libanon unterwegs. Dort traf er Rabella und Rahman. Die Kinder zeigten ihm, wie ihr Alltag in der Hauptstadt Beirut aussieht und was es für sie bedeutet, mit Menschen verschiedener Kulturen und Religionen aufzuwachsen. Foto: Bettina Flitner / Kindermissionswerk

Sie begegnen sich dort unter Anleitung und beginnen, sich füreinander zu interessieren. Das klingt so einfach, aber selbst dieses schlichte und eigentlich so selbstverständliche Anliegen wird von vielen Eltern gar nicht so gerne unterstützt, weil bei ihnen die Narben des Bürgerkriegs im Libanon noch zu groß sind.

Was bedeutet Frieden für Kinder allgemein?

Ohne Frieden ist kein gutes Leben möglich. Ich erinnere mich an die Begegnung mit einer Flüchtlingsfamilie im Libanon. Wir haben in einer Art Schuppen gegessen, man hörte den Straßenlärm, es war trotz eines alten Diesellofens eisig kalt. Eigentlich waren es keine menschenwürdigen Verhältnisse, in denen die Frau mit ihrer Familie gehaust hat. Ich fragte die Mutter, wie es ihr hier im Libanon geht. Sie strahlte und sagte nur: „Ich bin so glücklich, hier zu sein. Denn hier ist Frieden.“ Diese Antwort hat für mich sehr viel ausgedrückt, auch wenn sie nicht von einem Kind stammt.

Direkt mit Flüchtlingen an der syrischen Grenze über das Thema Frieden zu reden, das sorgt bei mir für Gänsehaut. Da merkt man erst, wie wichtig Frieden ist. Er ist die Voraussetzung dafür, dass man sich um alle anderen Herausforderungen

in dieser Welt, etwa den Klimawandel, überhaupt erst kümmern kann.

Gehen Kinder unterschiedlicher Religionen unvoreingenommener aufeinander zu, so dass auch die Erwachsenen von ihnen lernen können?

Ich hoffe, dass die Kinder einen guten Einfluss auf die Erwachsenen haben. Denn durch die Begegnungen, die durch die Sternsinger-Projekte gefördert werden, entstehen Freundschaften. Insofern ist diese Arbeit, die ich dort mit meinem Filmteam beobachten und abbilden konnte, so wertvoll: Man setzt einfach bei den Kindern an, die ja die Erwachsenen von morgen sind. Das gibt mir Hoffnung.

Gab es etwas, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Wir haben den Film Anfang 2019 gedreht. Bislang war der Libanon ein großartiger Gastgeber für die vielen Flüchtlinge. Inzwischen hat sich die Stimmung etwas gedreht. Denn das Land hat wirtschaftlich große Probleme. 30 Prozent der Libanesen sind arbeitslos. Zugleich sind syrische Flüchtlinge bereit, zu Niedrigstlöhnen zu arbeiten, um ihre Familien zu ernähren. Deshalb sind die syrischen Flüchtlinge zu wirtschaftlichen Konkurrenten im

Land geworden. Inzwischen reißen die Libanesen mit Bulldozern Häuser nieder, die sich die Flüchtlinge errichtet haben. Auch die Spannungen zum Nachbarland Israel belasten die Menschen.

Bei keinen anderen Dreharbeiten im Ausland bin ich so oft von Menschen mit Maschinengewehren kontrolliert worden. Die Sternsinger haben also das richtige Land gewählt, um über das Thema Frieden zu berichten. Denn je mehr Waffen, Panzer und Hubschrauber man sieht, umso mehr kann man nachempfinden, wie wichtig Frieden für unsere Welt ist.

Sie waren als Kind selbst als Sternsinger unterwegs. Was ist Ihnen davon in Erinnerung geblieben?

Ich erinnere mich, dass mir als Kind überhaupt nicht bewusst war, was mit dem ersungenen Geld geschieht. Für mich waren die Süßigkeiten viel wichtiger. Wenn ich heute mit meinen Filmen dazu beitragen kann, dass die jungen Sternsinger verstehen, dass ihr Einsatz wirklich wertvoll ist, weil sie damit vielen Kindern in der Welt helfen können, dann habe ich alles richtig gemacht. Ich hoffe, dass ich mit meinen Filmen Kinder motivieren kann mitzumachen.

Bei der vergangenen Aktion konnte das beste Spendenergebnis seit 1959 erzielt werden. Wie erklären Sie sich die hohe Spendenbereitschaft?

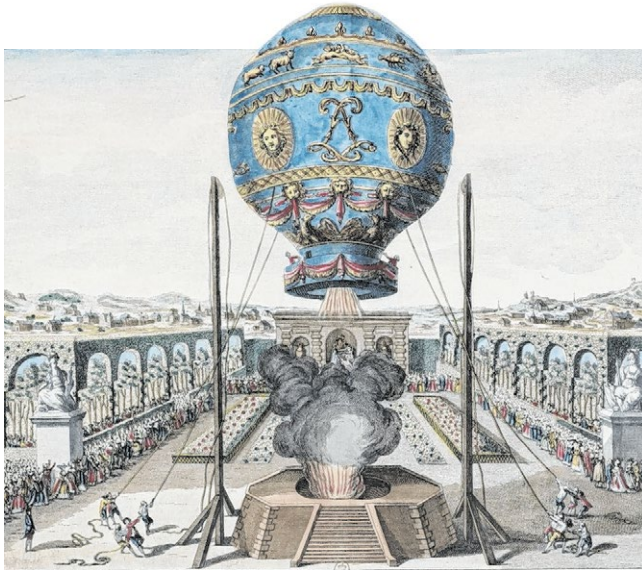
Wenn Kinder für andere Kinder Geld sammeln, dann berührt das Menschen. Ich bin selbst begeistert und überrascht, dass in den acht Jahren, die ich nun mit den Sternsängern zusammenarbeite, die jährlichen Spendeneinnahmen von rund 40 Millionen auf 50 Millionen Euro angestiegen sind. Vielleicht liegt es auch an den guten Arbeitsmaterialien, die die Sternsinger den Kindern mit an die Hand geben, damit sie verstehen, weswegen sie von Haus zu Haus ziehen.

Haben Sie noch einen Tipp für die kleinen Könige?

Mein Tipp ist immer: „Sagt den Leuten: ‚Es soll in unserer Kiste nicht klimpern, sondern wir wollen Scheine!‘“. Es gibt leider so viel Elend auf dieser Welt, und es ist schön, dass man mit einer so schönen und herzlichen Aktion so viel Gutes bewegen kann.

Interview: Angelika Prauß

► Waghalsig scheint es, mit einem gasgefüllten Ballon in die Luft zu steigen. Überlebt die Besatzung das? Das Experiment mit der Montgolfière am Hof von Ludwig XVI. zog unzählige Zuschauer an.



Vor 275 Jahren

Viel mehr als heiße Luft

Die Brüder Montgolfier erfanden den Heißluftballon

Laut einer Anekdote soll trocknende Wäsche die Brüder Jacques Étienne und Joseph Michel Montgolfier auf die zündende Idee gebracht haben: Sie beobachteten, wie der warme Luftstrom des Kaminfeuers die Wäsche nach oben aufbauchte. Möglicherweise hatte bereits Leonardo da Vinci das Grundprinzip des Heißluftballons erkannt, doch erst die Gebrüder Montgolfier verfügten über die Mittel, um die Theorie in die Praxis umzusetzen.

Die Familie Montgolfier betrieb seit 1534 im französischen Annonay bei Lyon eine Papierfabrik. Es fehlte also nicht am nötigen Hüllenmaterial für die ersten Prototypen. Nachdem erste öffentliche Vorführungen 1782/83 für Aufsehen gesorgt hatten, beorderte König Ludwig XVI. die Gebrüder nach Paris, um deren Erfindung persönlich zu begutachten.

Die Montgolfier-Brüder waren völlig unterschiedliche Charaktere: Joseph galt als unsted, vergesslich, aufbrausend und schwierig im persönlichen Umgang – kein Mann für royale Audienzen. Der am 6. Januar 1745 geborene Jacques Étienne dagegen war ein sachlicher und fleißiger Wissenschaftler und Geschäftsmann. Paris kannte er durch sein Architekturstudium.

Mit seinen perfekten Umgangsformen wurde Jacques Étienne nun zur Hauptperson. Er allein bereitete am Pariser Hof die Präsentation der Erfindung vor. Insbesondere sollte dem König bewiesen werden, dass Lebewesen eine solche Luftfahrt unbeschadet überleben könnten. Joseph wollte eine Kuh unter dem Ballon befestigen, doch Étienne wählte als

Besatzung für den Ballonkorb einen Hahn, eine Ente und einen Hammel. Die Zeit drängte, denn es gab bereits Konkurrenten, die mit Wasserstoff als Ballongas experimentierten.

Am 19. September 1783 war auf dem Platz vor dem Versailler Schloss ein achteckiges Podium errichtet worden, mit einem zentralen Feuerloch für die Heißluftbefüllung. Hierüber wartete an Haltemasten die Montgolfière, 17 Meter hoch und 12 Meter im Durchmesser: Die azurblaue Außenhülle aus Stoff, der auf beiden Seiten mit Papier beklebt war, hatten Theatermaler mit goldenen Girlanden und den royalen Initialen verziert.

Vor den Augen Ludwigs XVI., Königin Marie Antoinettes und Hunderttausender Schaulustiger ließ Jaques Étienne die Halteseile lösen. Die Montgolfière schwebte über das Schloss hinweg gen Norden. Risse in der Ballonhaut zwangen sie bereits nach acht Minuten zur Landung auf einer Wiese. Obgleich die Tiere die Fahrt unbeschadet überstanden hatte, wollte der König keine menschliche Crew erlauben – ausgenommen Strafgefangene.

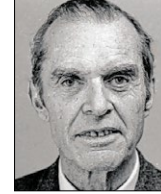
Jacques Étienne beschwor Marie Antoinette und die befreundete Herzogin von Oignac, so lange auf den König einzuwirken, bis er zwei Abenteurern das Privileg der ersten menschlichen Luftfahrt gewährte. Am 21. November 1783 hob vom Jagdschloss La Muette Étiennes neuester, vergrößerter Ballon ab. Der Physiker Pilâtre de Rozier und der Offizier Chevalier François-Laurent d'Arlandes stiegen 900 Meter hinauf, legten in 25 Minuten eine Distanz von neun Kilometern zurück und landeten sanft – der Beginn eines neuen Zeitalters! Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. Januar

Angela von Foligno

Vor 120 Jahren wurde Bond geboren, James Bond. Der US-Amerikaner war aber nicht der berühmte Geheimagent 007, sondern ein Ornithologe. Weil sein Name dem Schriftsteller Ian Fleming „so gewöhnlich“ schien, benannte er seinen „Doppelnullagenten“ nach ihm. Im Film „Stirb an einem anderen Tag“ gibt sich Geheimagent James Bond als Vogelkundler aus und hat das Buch des echten Bond dabei.



mehrfach kritisch zum Islam geäußert. Als Reaktion nahmen hunderttausende Europäer an Solidaritätsbekundungen zur Presse- und Meinungsfreiheit teil. Kommentatoren warnten vor pauschalen Vorurteilen gegenüber Muslimen.

8. Januar

Severin, Erhard, Thorsten

Um sich für die Interessen von Flüchtlingen und Vertriebenen einzusetzen, gründete Waldemar Kraft 1950 den Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE). Die Partei beschränkte ihre Tätigkeit erst auf Schleswig-Holstein und zwang dann bundesweit die Altparteien zum Handeln. 1961 verschwand der BHE wieder aus der Politik.

9. Januar

Eberhard, Adrian, Julian

Mit der Rede „Wind of change“ startete der britische Premier Harold Macmillan vor 60 Jahren in Ghana die zweite Entkolonialisierungswelle. 17 Kolonien erhielten die Unabhängigkeit. Grenzen ohne Rücksicht auf ethnische, sprachliche und religiöse Zusammenhänge sowie wirtschaftliche Abhängigkeiten führten zu Konflikten, Hunger und Armut.

10. Januar

Gregor X., Leonie

Den Deutschen galt er als „Schanddiktat“: 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft. Er schwächte das Deutsche Reich wirtschaftlich und militärisch massiv. Allein die Reparationsforderungen waren für die Weimarer Republik eine immense Belastung. Für manche Historiker ist der Vertrag am Aufstieg der Nationalsozialisten mitschuldig.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

5. Januar

Eduard, Emilia, Johann Nepomuk

Der Erfinder des Einmalrasierers würde heute 165 Jahre alt werden: Der Einfall, für den er bis heute bekannt ist, kam dem Amerikaner King Camp Gillette beim Rasieren: Weil ihm die bisherige Praxis unpraktisch schien, skizzierte er einen Rasierhobel mit einer Klinge, die man nicht schleifen brauchte (Foto unten).

6. Januar

Erscheinung des Herrn, Dreikönig

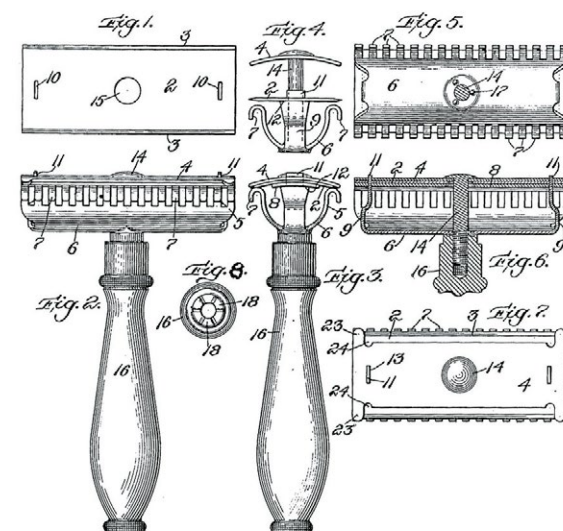
In seiner Rolle als tollpatschiger Sonderling Mr. Bean bringt Rowan Atkinson noch immer Menschen zum Lachen. Heute wird der britische Komiker 65 Jahre alt.



7. Januar

Raimund von Peñafort, Reinhold

2015 stürmten die islamistischen Brüder Saïd und Chérif K. in Paris in die Redaktion des Satiremagazins „Charlie Hebdo“ und erschossen elf Menschen. Das Blatt hatte sich



► Viel hat sich zu heutigen Nassrasierern nicht verändert: So sah das Modell des Rasierapparats aus, das sich King Camp Gillette patentieren ließ.

SAMSTAG 4.1.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Unser Leben.** Worauf kann ich mich noch verlassen? Ein Ehepaar verlässt sich seit 70 Jahren aufeinander. Talk.

▼ Radio

19.00 DKultur: **Oper.** Richard Strauss: Der Rosenkavalier. Komische Oper in drei Akten. Live aus der Metropolitan Opera.

21.00 Horeb: **Mehr-Konferenz 2020.** Vortrag von Samuel Koch und Johannes Hartl. Aus dem Messezentrum in Augsburg.

SONNTAG 5.1.

▼ Fernsehen

8.55 SWR: **Himmel auf Erden.** Die Chagall-Fenster in Sankt Stephan in Mainz.

☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer in Bohmte. Zelebrant: Pfarrer Marc Weber.

▼ Radio

6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Johann Sebastian Bach: Kantate „Sie werden aus Saba alle kommen“ u.a.

7.05 DKultur: **Feiertag.** Wir haben seinen Stern im Aufgang gesehen. Andreas Brauns, Schellerten (kath.).

MONTAG 6.1.

▼ Fernsehen

☉ 9.40 MDR: **Die Heiligen Drei Könige.** Ohne sie gäbe es keinen goldenen Schrein und keinen Kölner Dom. Dokumentation.

10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** zum Dreikönigsfest aus der Kloster- und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Windberg.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Johanna Vering, Freiburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 11. Januar.

9.30 Horeb: **Mehr-Konferenz 2020.** Heilige Messe mit Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Einheitsrats.

DIENSTAG 7.1.

▼ Fernsehen

☉ 20.15 ARD: **Um Himmels Willen.** Hochzeitswahn. Serie, D 2019.

23.00 ZDF: **37 Grad.** Allein nach oben. Aufsteiger mit schwerem Start.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Königreich des Schweigens. Stimmen aus syrischen Gefängnissen. WDR/DLF/ORF 2019.

20.30 Horeb: **Credo.** Kirchenkrise und Glaubenskrise. Lösungsansätze und Sackgassen. Ralph Weimann, Theologe und Bioethiker.

MITTWOCH 8.1.

▼ Fernsehen

☉ 19.00 BR: **Stationen.** Papst Franziskus – der Reformator?

☉ 20.15 ARD: **Alte Bande.** Ein 80-jähriger Häftling (Mario Adorf) plant mit seinen Kumpanen den Ausbruch. Komödie, D 2019.

22.00 BibelTV: **Das Gespräch.** Klaus Pfeffer, Generalvikar des Bistums Essen.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die verkauften Europäer. Muslime in Bosnien. Von Martin Sander.

DONNERSTAG 9.1.

▼ Fernsehen

☉ 22.35 MDR: **Was heißt hier Heimat?** Erwachsenwerden in Dresden. Dokumentation über einen Jugendlichen mit montenegrinischen Wurzeln.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Risiken und Nebenwirkungen. Klinische Studien für neue Medikamente. Von Duška Roth.

21.05 DLF: **JazzFacts.** Der Berliner Gitarrist und Komponist Paul Peuker.

FREITAG 10.6.

▼ Fernsehen

14.05 3sat: **Zauberhaftes Albanien.** Vom Landesinneren an die Küste.

20.15 ARD: **Der Ranger – Paradies Heimat.** Zeit der Wahrheit. Ranger Maik lässt sich seinem Bruder zuliebe auf einen dubiosen Transportflug ein.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Alltagswerkstatt – Was ist meine Verantwortung im Leben? Dr. Jakob Derbolowsky (†), Psychotherapeut.

19.15 DLF: **Mikrokosmos – Die Kulturreportage.** Das Beethoven-Jubiläumsjahr. Musik im Museum. Von Manuel Gogos.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Verbrecher, aufgepasst!

Die „Rentnercops“ (ARD, ab 8.1., mittwochs um 18.50 Uhr) sind zurück. In 16 neuen Folgen gehen Kommissar Edwin Bremer (Tilo Prückner, rechts) und sein Kollege Günter Hoffmann (Peter Lerchbaumer) wieder auf Verbrecherjagd. Mysteriöse Todesfälle im Altenheim sind ebenso aufzudecken wie das Doppelleben einer Toten im Wohnmobil. Die bereitet den beiden in der ersten neuen Folge Kopfzerbrechen. Kriminalhauptkommissarin Vicky Adam erkennt in der Toten ihre ehemalige Schulkameradin Christina. Daraufhin finden die beiden Rentnercops heraus, dass Christina nicht das war, was sie ihrem Mann gegenüber behauptet hat. *Foto: ARD/Kai Schulz*



Wie es dem Papa emeritus geht

Seit seinem Amtsverzicht im Februar 2013 lebt Papst Benedikt XVI. zurückgezogen im Kloster Mater Ecclesiae mitten in den Vatikanischen Gärten. Selten zeigt er sich in der Öffentlichkeit. Hin und wieder aber empfängt er Gäste. Für die Dokumentation „Klein Bayern im Vatikan“ (BR, 6.1., 11.15 Uhr) durfte ihn ein Team des Bayerischen Rundfunks ganz privat besuchen. Wie lebt der Papst im Ruhestand? Wie geht es ihm? Der Film zeigt: Wenn ihm auch das Gehen schwer fällt und die Stimme schwach ist, geistig ist Benedikt topfit. Auch seinen Humor hat er sich bewahrt. *Foto: BR/Vittorio Zannelli*

Roboter und Pillen gegen das Altern

In der Dokumentation „Auf der Suche nach der Unsterblichkeit“ (3sat, 8.1., 21.05 Uhr) fragen die beiden Schweizer Autorinnen, ob die neuen Möglichkeiten zur Lebensverlängerung Fluch oder Segen sind. Was richten Exoskelette, die Gelähmte wieder gehen lassen, Gentechnik und Anti-Aging-Versprechungen in der Gesellschaft an? Einige Hilfe durch medizinische Robotik erfährt zum Beispiel Vincent Petit, der vor sieben Jahren mit dem Auto in eine Schlucht stürzte und seitdem gelähmt im Rollstuhl sitzt. Er freut sich, dass er heute mit dem Mund einen Computer bedienen kann, der signalisiert, Licht anzuschalten oder Wasser zu reichen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Renommierte Backrezepte

Ob Macarons, Eclairs oder aufwendige Torten – nicht nur Profis können solche kleinen französischen Backwerke zaubern. In „Patisserie“ lüften die Meister der Konditorschule „Le Cordon Bleu“ ihre Backgeheimnisse. Die Sammlung umfasst 85 süße Rezepte in drei verschiedenen Schwierigkeitsgraden und Grundrezepte für Teige und Crèmes, die in der französischen Patisserie unerlässlich sind. Anfänger und Fortgeschrittene finden unter den Rezepten beliebte klassische Desserts, aber auch ganz exklusive Kreationen. Hilfreiche Tipps und Anmerkungen der Profiköche runden das Werk ab.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
8. Januar

Über das Spiel „Gravitrax“ aus Heft Nr. 50 freut sich:

Klaus Brodowski,
77948 Friesenheim.

Die Gewinner aus Heft Nr. 51/52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gewinnbeteiligung	Erd-schicht im Tagebau	arabi-sche Lang-flöte	Schmelz-gefäß	▽	Rufname Clintons	russ. Dorfge-mein-schaft	Witz-figur, Gauner	ein Pflan-zen-stiel	▽	Ball-sport-begriff	Hafen-stadt in Polen	Back-waren
▷	▽	▽	▽			▽	▽	Pause	▷	▽	▽	▽
	8											
Kondolenz	▷		4					Kraft-fahrzeug (Kw.)	▷			
▷										3		
einer der vier Erzengel		riskantes Abenteuer						weibliche Verwandte			Stadt an der Donau (Bayern)	
eh. dt. Fußballspieler (... Seeler)	▷	▽						▷			▽	
Multiplikationszeichen	▷							Faser-pflanze	▷			
ab-züglich		griechi-sche Sagen-gestalt	Kfz-Z. Ennepe-Ruhr-Kreis									Haar-ersatz
▷	▽	▽	▽									▽
beste dt. Schulnote	▷		6	▽	ein Mineral	kurz für: an der Reihe sein	chem. Zeichen für Radium	Hoch-gebirgs-weide	▷			5
▷			dauernd		Schlag-zeuger	▷						
latei-nisch: Kunst		bayrisch: ver-dammt!	▷					franzö-sisches Depar-tement			Augen-blick	▷
					2							
Abdich-tungsmittel	▷					helles eng-lisches Bier	beson-dere Geistes-größe		▷			
Luft-absper-rvorrich-tung		Abk.: Neu-erschei-nung	Teenager-idol der 1950er (Paul)	▷						Alpha-bet (Kw.)	▷	1
		▽										
▷						süd-deutsch: Haus-flur	▷				Initialen von Kästner	▷
Polster-möbel-stück	▷							Autor von ‚Sherlock Holmes‘	▷			



1	2	3	4	5	6	7	8
----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Mehrschiffiges Kirchengebäude
Auflösung aus Heft 51/52: **FEUERWERK**

G	V	S	P	E	S		
L	E	P	R	A	A	L	T
P	O	L	T	A	U	S	L
B	U	P	R	I	S	E	A
U	W	E			A	M	O
I	S	E			L	H	O
	P				C	I	D
S	K	I			N	A	R
M	A	Y	A		E	T	A
L	F	Z	M	A	L	E	
A	U	F	S	E	H	E	R
M	M	E	H	T	A	I	F
A	N	B	E	D	E	N	K
G	N	A	D	E	L	O	K
S	C	H	A	L	L	R	E
A	T	A	S	Z	E	N	D

„So, jetzt muss ich aber Schluss machen! Mein Mann wartet bestimmt schon auf sein Mittagessen.“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Draußen auf der Straße



Sein Hund liegt vor ihm am Straßenrand und auch er selbst liegt wie ein Hund auf dem kalten Asphalt, eine Pappschachtel flehend denen entgegengestreckend, die an ihm vorbeigehen.

Es sind Passanten, Alte und Junge, die ein paar Münzen hineinwerfen, sei es, um vielleicht ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen, sei es, dass sie meinen, in eventuell spontan empfundener Rührseligkeit dem Anspruch christlicher Nächstenliebe genügen zu müssen. Einige Jugendliche dagegen haben nur das verächtliche Wort „Penner“ für ihn übrig, andere sehnen Zeiten herbei, in denen es so etwas ihrer Meinung nach nicht gegeben habe.

Ein eisiger Wind weht durch die Straßen und man sieht dem alten Mann an, dass die durchfrorenen Nächte an ihm ihre Spuren hinterlassen haben: Frostbeulen an den Wangen und Händen, die zu platzen drohen – Wundmale des Geschundenseins durch Wind und Wetter.

Aber es ist nicht so sehr seine körperliche Versehrtheit, die erschreckt, es ist vielmehr dieser unsäglich traurige Anblick seines Gesichtes, in dem sich die Hilflosigkeit eines Mannes widerspiegelt, der sich von Gott und der Welt verlassen fühlt. Allein auf sich gestellt und ohne festen Wohnsitz ist er

der zufälligen Hilfe seiner Mitmenschen ausgeliefert.

Das einzige, was er noch auf dieser Welt besitzt, ist sein Kamerad, der Hund, sein Ersatz für menschliche Wärme und Kommunikation – sein Partner fürs Leben. Das Bild der Einsamkeit eines einzelnen Menschen in der überfüllten Fußgängerzone lässt einen frösteln.

Eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter, die Einkaufstaschen prall gefüllt, kommt aus einem Geschäft. Ihr Blick streift den auf dem Asphalt kauenden Mann. Mit hastigen Bewegungen nestelt sie nach ihrer Handtasche, kramt kurz darauf in ihrer Geldbörse und wirft dem obdachlosen Mann ein paar Centstücke in seine Pappschachtel. Dann geht sie rasch weiter.

Nach ein paar Metern reißt sich die Tochter plötzlich von der Hand ihrer Mutter los, befreit sich von dem wärmenden, wollenen Schal

um ihren Hals und läuft zurück zu dem alten Mann am Straßenrand. Er schaut das Mädchen mit fragenden Augen erstaunt an. Es zögert nicht lange. Fürsorglich legt es ihm seinen Schal um den Hals und wickelt ihn zu einem wärmenden Polster.

Wenn Blicke sprechen könnten, hätten sie in diesem Moment ihre Sprache gefunden. Es ist die Sprache der Dankbarkeit, die aus den Augen des alten Mannes spricht, der sich in seiner Not von einem kleinen Mädchen verstanden fühlt, ihm dies mit seinen Augen zu verstehen

gibt und die Wärme, die das Mädchen ihm entgegenbringt, mit seiner Freude über das, was ihm widerfahren ist, verschmelzen lässt.

Ob die Begegnung mit dem kleinen Mädchen dem alten Mann Hoffnung für die Zukunft gibt? Wir wissen es nicht. Doch vielleicht hat er heute ein kleines Stück dieser Hoffnung wiedergefunden.

Text: Alfred Plischka
Foto: gem



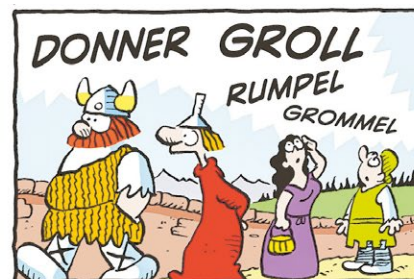
Sudoku

1	8	4		9		6	5
	9	5	6		4	6	
4		3		5		8	2
6	1	8	7	9	2		
				3	4	8	6
				5	7	1	4
7				8			3
5	3	1	9			4	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 52.

9		1	6	7	4		
		5	2			9	6
6						7	3
8	7						1
	6		1	4			8
			8	5	6		9
	6				9		3
			3		1	2	7
2	7			5			9





Hingesehen

Die öffentlichen Ausgaben für Bibliotheken in Deutschland sind von 2005 bis 2015 um rund 27 Prozent gestiegen. Laut Statistischem Bundesamt wurden die Bibliotheken 2015 mit rund 1,5 Milliarden Euro unterstützt. Bund, Länder und Gemeinden gaben damit pro Einwohner 18,31 Euro für Bibliotheken aus. Im Jahr 2018 zählten die öffentlichen Bibliotheken insgesamt rund 121 Millionen Besuche. Das entspricht 1,5 Besuchen je Einwohner. Die Zahl der entliehenen Bücher, Filme oder Musiktitel betrug rund 414 Millionen. *KNA/Foto: gem*

Wirklich wahr

Dank der Bibel hat ein bolivianischer Polizist einen potenziell tödlichen Schusswaffenangriff überlebt. Laut örtlichen Medienberichten hatten der junge Beamte und seine Kollegen in der Stadt Ypacani nahe Santa Cruz versucht, bei Unruhen im Zuge der anhaltenden Regierungskrise „die Ordnung wiederherzustellen“.

Schließlich sei aus einer Menschenmenge ein Schuss abgefeuert worden. Das

Neun-Millimeter-Projektile blieb den Angaben zufolge in einer Mini-Bibelausgabe stecken, die der Polizist in seiner linken Brusttasche trug. Er selbst sprach von einem „Wunder“. Vermutlich wurde der Schuss von einem Anhänger von Ex-Präsident Evo Morales abgefeuert.

Laut Behördenangaben wurden bei dem Einsatz 30 Personen festgenommen.

KNA; Symbolfoto: gem



Zahl der Woche

8

von zehn Deutschen lesen mindestens einmal in der Woche eine Zeitung. Das ergab eine Studie der Zeitungsmarktforschungsgesellschaft. Dafür wurden 30 178 in Deutschland lebende Menschen ab 14 Jahren befragt.

Mit ihren Print- und Digitalausgaben erreichten Zeitungen laut der Studie wöchentlich im Durchschnitt 56,1 Millionen Personen ab 14 Jahren. Während Printtitel mit jeder Ausgabe 41 Millionen Leser erreichten, nutzten 35,1 Millionen mindestens einmal in der Woche das digitale Zeitungsangebot. Ohne Berücksichtigung der Doppelnutzer seien das laut Studie fast 80 Prozent der Bevölkerung.

Demnach gewinnen die Zeitungen mit ihren Digitalangeboten vor allem junge Leser dazu: Sie erreichten 68,1 Prozent der 14- bis 29-Jährigen. Das bedeutet 4,8 Millionen zusätzliche Leser gegenüber der reinen Printreichweite. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 36
vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Heilige übersetzte die Bibel ins Lateinische?

- A. Augustinus
- B. Bonifatius
- C. Ignatius
- D. Hieronymus

2. Wie nennt man diese lateinische Fassung?

- A. Passionata
- B. Vulgata
- C. Divina
- D. Annunciata

Lösung: 1 D 2 B



▲ Ein Gewimmel im Himmel: Auch dem Ordnungsversuch durch Papst Paul VI. war wenig Erfolg beschieden. Der Entwurf für das Kuppelfresko der Klosterkirche Ettal von Johann Jakob Zeiller (1748) gehört zu den Beständen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Foto: gem

Wurden die Heiligen abgeschafft?

Vor 50 Jahren setzte Papst Paul VI. einen neuen liturgischen Kalender in Kraft

Papst Paul VI. hatte keine Angst vor Veränderungen. Als er den Heiligenhimmel „aufräumte“ und einige besonders beliebte Heilige in die Verbannung schickte, kündigte sich heftiger Protest an.

Die italienische Filmschauspielerin Gina Lollobrigida kaufte sich nach einem glimpflich abgelaufenen Autounfall demonstrativ eine Mini-Büste des heiligen Christophorus. Und rund um den Vatikan mussten die Devotionalienhändler traurig mit den Schultern zucken, denn sie hatten schon alle Bilder und Plaketten der jetzt verbannten Heiligen verkauft. Was war passiert?

Mit dem Motu proprio „Pascalis mysterii“ von Februar 1969, das im Mai veröffentlicht wurde und Anfang Januar 1970 in Kraft trat, ordnete Paul VI. die Heiligenverehrung neu. Er strich einige beliebte Vorbilder aus dem Heiligenkalender und setzte klare Akzente in verschiedenen Zeiten des liturgischen Jahres.

Die Heiligen wurden fortan an ihrem Todestag gefeiert, vorausgesetzt, dieser ließ sich nachweisen. Das bedeutete das Aus für einige populäre Heilige wie die in Köln so beliebte Ursula oder auch Christophorus, Susanna, Barbara oder Cäcilia. Das traf die Menschen tief in ihrem Herzen. Denn die Katholiken hatten unter den Heiligen eigene Favoriten, die sie in guten oder

schlechten Zeiten bevorzugt anriefen und zu denen sie eine besondere Zuneigung entwickelten.

Da in katholischen Gegenden damals noch eher der Namenstag als der Geburtstag gefeiert wurde, war der Schrecken groß. Fiel jetzt der Namenstag aus? Nein, in den Gebieten, wo diese Heiligen besonders populär waren, durften sie weiter verehrt werden – nur hatten sie keine gesamt-kirchliche Bedeutung mehr.

Rächen sich Heilige?

Der französische Theologe Pierre Jounel stellte das Motu proprio der Presse vor und scherzte noch in völliger Unkenntnis dessen, was da kommen würde: „Man hat mir schon prophezeit, dass mir Heilige mit einem Prügelstock auflauern werden, wenn ich in den Himmel komme.“ Die Aufregung war so groß, dass nur wenig später im Osservatore Romano eine beruhigende Erklärung veröffentlicht wurde mit dem Titel: „Die Heiligen abgeschafft?“ Darin hieß es, die Aufregung sei ein Alarm ohne Grund. Die Katholische Nachrichten-Agentur sah sich veranlasst, mit einem ausführlichen, mehrseitigen Erklärstück der Öffentlichkeit die offensichtlich gewünschten Informationen anzubieten.

Die Neuordnung des Heiligenkalenders verursachte selbst über die Konfessionsgrenzen hinweg Aufre-

gung. In Kairo etwa war man über die Streichung des heiligen Georg empört, der auch von den Muslimen verehrt wurde. Das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Alexandria ließ seiner Wut über die Entfernung der Heiligen Georg, Nikolaus und Katharina aus dem Kalender freien Lauf.

Papst Paul VI. nahm die Kritik an den Veränderungen im liturgischen Kalender hin und saß sie aus. Als der neue Heiligenkalender im Januar 1970 in Kraft trat, regte sich auch kein weiterer Protest mehr, denn mit dem ersten Adventssonntag des Jahres 1969 war das neue Messbuch in Gebrauch genommen worden. Damit kam die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils in allen katholischen Kirchen im Gottesdienst an. Und für die Menschen war diese Umstellung ein echter Einschnitt, der heftige Diskussionen auslöste – und die Heiligendebatte verdrängte.

Seit der Neuordnung des Kalenders hat sich im Heiligenhimmel einiges getan. Er ist erheblich vielfältiger geworden, wenn man auf den Ausgangspunkt Mai 1969 zurückschaut. Damals gab es 126 europäische Heilige, jedoch nur acht afrikanische, 14 asiatische, vier amerikanische und einen ozeanischen. Der Heiligenhimmel war europäisch geprägt, obwohl das Zweite Vatikanische Konzil den Wunsch geäußert

hatte, einen universalen liturgischen Kalender zu schaffen.

Der Himmel wird voller

Papst Johannes Paul II. hat für die größten Veränderungen gesorgt, da er so viele Heilige und Selige kreiert hat wie seine Vorgänger in vier Jahrhunderten zusammen – insgesamt 482. Denn er wollte den Gläubigen auf der ganzen Welt regionale und je nach Stand oder Beruf passende Vorbilder anbieten.

Papst Franziskus wiederum setzte einen ganz eigenen Rekord, denn er sprach an nur einem Tag gleich 803 Menschen auf einmal heilig, darunter eine 801-köpfige Märtyrerguppe um Antonio Primaldo, die 1480 ermordet wurde.

Im Heiligenhimmel wurde es also immer voller, seit Paul VI. den liturgischen Kalender neu ordnete. Mittlerweile ist auch er dort angekommen, da ihn Papst Franziskus 2014 erst selig- und 2018 heiligsprach.

Christiane Laudage

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Das Wort Gottes
wächst mit den Lesenden.
Gregor der Große

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 5. Januar
Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid. (Eph 1,18)

Im Licht der Weihnachtszeit wird mein Herz hell. Ich habe in Jesus Gemeinschaft mit Gott; sein unvergängliches Leben ist in mir wirksam. Das habe ich mir nicht verdient. Es ist mir geschenkt. So kann mein Menschwerden wesentlich und mein Menschsein heil werden.

Montag, 6. Januar
Erscheinung des Herrn
Nationen wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz. (Jes 60,3)

Ein zweites Mal feiern wir heute Weihnachten: Jesus wird offenbar als der Christus für alle Völker und Menschen. Für alle ist er da; er blickt auch die „Ungläubigen“ liebevoll an, die Zweifler wie die Verzweifelten, die Gescheiterten wie die Gescheiterten. Wer glaubt, sieht tiefer und sieht mehr.

Dienstag, 7. Januar
Wir aber sind aus Gott. (1 Joh 4,6)

Was für ein Wort, was für ein Anspruch! Fast eine Überforderung, wenn ich meine Unvollkommenheit wahr- und ernstnehme. Aber es gilt: Von Gott her und auf ihn hin zu leben ist und bleibt die Lebensmitte aller, die glauben. Das hilft bei der Unterscheidung, worauf es ankommt.

Mittwoch, 8. Januar
Darin offenbarte sich die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. (1 Joh 4,9)

Wer Jesus sieht, der sieht Gott. Wer aus der Liebe lebt, lebt durch Jesus und ist Gott nah. Im Christsein geht es darum, Gott mehr und mehr Raum zu geben.

Auch heute ist Zeit, dem größeren Leben Gottes zu trauen, das mich trägt.

Donnerstag, 9. Januar
Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. (1 Joh 4,18)

Dem Wort des Apostels Johannes ist nichts hinzuzufügen. Doch es gibt Leute, die Gottesfurcht mit Angst vor Gott verwechseln. Ich frage mich: Kann ich wirklich Gott trauen um seiner selbst und um der Liebe willen?

Freitag, 10. Januar
Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. (1 Joh 4,20)

Mein Maß der Liebe zu Gott zeigt sich in meiner Liebe zu meinen Mitmenschen und meiner Mitwelt. Es ist

weder dem Leben noch dem Christsein dienlich, die Gottesliebe lediglich als Phrase im Mund zu führen. Das wäre hohl und sinnlos, wenn nicht gar ein Schwindel. Habe ich da Umkehr nötig?

Samstag, 11. Januar
Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, denn ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes. (1 Joh 5,13)

Gott rettet, Gott heilt – das bedeutet der Name Jesus. Das war und ist das Lebensprogramm des Sohnes Gottes. In Jesus ist Leben verbürgt für alle, die glauben – ein Leben, das bleiben wird. Schon heute ist es ausgerufen auch über mich.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Pallottiner) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.